Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Hans Theodor Friedrich Santen von

Kurze Geschichte der Reformation bis zum ersten Religionsfrieden 1555 in vorzüglicher Beziehung auf Mecklenburg für gebildete Stände

Güstrow: Ebert, 1817

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn802473873

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

841

Mk-6616.
~~3267~~.

Kurze Geschichte der Reformation

bis zum
ersten Religionsfrieden 1555
in
vorzüglicher Beziehung
auf
Mecklenburg
für
gebildete Stände.

Von
H. Th. Fr. von Santen,
Candidat der Theologie, zu Mamerow unweit Güstrow.

Güstrow 1817.
gedruckt mit Ebertschen Schriften.

Daehn

g½.



Seiner Königlichen Hoheit

dem

Allerdurchlauchtigsten Fürsten und Herrn

Herrn

Friederich Franz,

Großherzoge zu Mecklenburg-Schwerin ꝛc.

meinem

Allergnädigsten Landesherrn,

in tiefster Unterthänigkeit

gewidmet.

Seiner Königlichen Hoheit

des

Allerdurchlauchtigsten Fürsten und Herrn

Herrn

Friedrich Franz,

Erbgroßherzog zu Mecklenburg-Schwerin ꝛc.

meines

Allergnädigsten Landesherrn,

in tiefster Unterthänigkeit

gewidmet.

Allerdurchlauchtigster Großherzog,

Allergnädigster Großherzog und Herr,

Es war vorzüglich der Wunsch, Euer Königlichen Hoheit meine tiefste Unterthänigkeit und meinen gerührtesten Dank

öffentlich abzustatten, für all das Gute, und Hohe und Herrliche, welches Sie, Allerdurchlauchtigster Herr, im Laufe Allerhöchst Deroselben väterlichen Regierung dem geliebten Vaterlande erwiesen haben, welcher mich zur Unternehmung gegenwärtiger Schrift anfeuerte. Mein Eifer, eine gute Arbeit zu liefern, erreichte die höchste

Stufe, als Euer Königliche Hoheit mir auf meine allerunterthänigste Bitte nicht nur einige, mir nothwendige, Bücher aus der akademischen Bibliothek allergnädigst gewährten, sondern mir auch die Zueignung an Allerhöchst Dieselben allerhuldreichst gestatteten. Mein Dankgefühl für so viel Gnade und Milde ist groß, und

Worte würden nur ein schwacher Nachklang von dem seyn, wie es im Herzen wohnt; — ich schweige daher. —

Allein ich wage die submisseste Bitte, Allerhöchst Sie wollen geruhen, mein Werkchen als die Arbeit eines Mannes, der gerne mit allen Kräften dem Vaterlande nützlich seyn will, aufzunehmen;

mir aber väterlich und Fürstlich zu verzeihen, wenn ich nicht den erwünschten und ersehnten Beifall Allerhöchst Derosselben erreichen sollte.

Der Allgütige erhalte Euer Königliche Hoheit noch lange in Gesundheit, Ruhe und Frieden, zur Freude und zum Seegen meines theuren Vaterlandes und mir.

Mit diesem Wunsche ersterbe ich

Euer Königlichen Hoheit

Mamerow treu unterthänigster

im October 1817. H. v. Santen.

Vorrede.

Es sind der Schriften über die Reformation durch Luther so viele erschienen, daß man es für eine Thorheit halten könnte, ihre Zahl noch vermehren zu wollen; allein keine einzige hat die specielle Tendenz, welche ich bei meiner Arbeit berücksichtigte, nämlich: meine Lands-

leute nicht nur mit der Geschichte der Reformation in Sachsen ꝛc., sondern vorzüglich damit bekannt zu machen, wann und wie unsere Voreltern das Joch der päbstlichen Hierarchie abgeworfen.

Wollte ich meine Leser die Größe dieser, durch Luther uns zu Theil gewordenen Wohlthat ganz fühlen und einsehen lassen, so mußte ich in einzelnen, kurzen Zügen darthun, wie und auf welchen Wegen sich das Pabstthum entwickelt, wie groß seine Macht gewesen und und wie diese furchtbare Macht gebrochen wurde, oder wie eine Reformation, wie sie erfolgt, geschehen konnte. Dies habe ich in der Einleitung zu thun versucht; der ich die nöthigen biographischen Skizzen der vorzüglichsten Arbeiter am Werke des Herrn beigefügt habe.

Ich ließ nun der Religionsläuterung in Mecklenburg eine kurze Geschichte derselben in Deutschland vorausgehen, wo ich mich bemühete, nichts Erhebliches auszulassen. Das

Dogmatische anlangend, so habe ich nur die Ablaßlehre, als das Glied in der großen Kette, welches Luther zuerst herausriß, mit ziemlicher Vollständigkeit, den Hauptpuncten nach, abgehandelt; alles andere aber suchte ich durch beiläufige Anmerkungen zu erklären; weil ich dies für zweckmäßiger hielt, als durch ein langes und breites Register des ganzen katholischen, hier in Betracht kommenden Lehrbegriffs, die Leser zu ermüden.

Die Erwähnung der Jesuiten geschah deshalb in einem Anhange, weil ich, da sie, bis 1555 keinen bedeutenden, der neuen Lehre sehr nachtheiligen Wirkungskreis hatten, durch sie den Gang der Geschichte nicht unterbrechen wollte.

Der speciellern Geschichte Mecklenburgs ließ ich darum wieder eine Einleitung vorausgehen, um theils an einigen Thatsachen zu zeigen, wie es besonders hier im Lande, in religiöser und kirchlicher Hinsicht stand, theils auch um durch die Namhaftmachung der damaligen

Regenten des Landes die Erzählung nicht unterbrechen zu dürfen.

In der nun folgenden Geschichte der Reformation hiesiger Lande, habe ich die größern Städte nur ausführlich, und immer einzeln bis zu dem gegebenen Abschnitte fortgeführt, behandelt. Wahrscheinlich waren die Ereignisse in den kleinern Städten denen, welche in jenen vorfielen, sehr ähnlich. Schon dieses hätte mich so haben handeln lassen können, aber noch weit besser entschuldigt bin ich dadurch, daß man bis jetzt fast gar keine Nachrichten über sie in dieser Periode hat. Was ich thun konnte, und was auch nur in meinem Plane lag, habe ich dadurch zu erfüllen gesucht, daß ich den Namen und die ungefähre Zeit der Ankunft der ersten lutherischen Prediger in jeder Stadt, so viel deren mir bekannt waren, angab.

Durch die Anführung der Gebetsformel der verbesserten Schwerinschen Stifts-Liturgie, und der Predigt des Muchowschen Prie-

sters, wollte ich auf den derzeitigen Zustand der Reformation in hiesigen Landen im Allgemeinen, da sie in einzelnen Städten schon so bedeutende Fortschritte gemacht hatte, aufmerksam machen.

Literatur habe ich nur dort gegeben, wo ich mich der Beschuldigung eines Plagiats erwehren mußte, oder, wo ich bei zweifelhaften Fällen sie für meine Rechtfertigung nöthig erachtete.

Ich glaube jetzt alles gesagt zu haben, was zu einer richtigen Beurtheilung meiner Arbeit dienen könne. Ich habe Wahrheit geredet, treu das Gegebene dargestellt, — wie? das mögen Verständige beurtheilen; doch bitte ich sie die Anwendung einer Fabel vom Pfau und dem Raben, *)

---

*) Erheiterungen Jahrgang 1816. Heft 8. S. 189. Aarau.

„Wann, Recensenten, lernet Ihr.
„Vom Werk nur bei gelehrten Fehden,
„Und nie von der Person zu reden?"
gütigst zu berücksichtigen; Belehrung wird mir stets angenehm seyn.

Der Verfasser.

Einleitung.

Das Finstere gedeihet nur im Finstern. In den Zeiten der größten Obscuranz hatte sich das Pabstthum zu einer schaudervollen Höhe erhoben. Alle Fürsten zitterten vor dem päbstlichen Banne; und welcher Geistliche hätte es gewagt, die geheiligte Majestät des römischen Bischofs, von dessen Existenz seine eigene abhing, diese Gottheit auf Erden anzutasten? Es war dies Pabstthum ein Reich, von dem man glaubte, daß sein Oberhaupt gleich im Himmel, wie auf Erden regieren könne; ein Reich, dessen Oberhaupt man unfehlbar hielt; kurz — ein Reich, von dessen Regenten man glaubte, er thue, was er thue, in Gottes und Jesu Namen, nach ihrem Willen, nach ihren Planen. Wie kann's anders seyn, als daß einem schaudert, wenn man die grausenvolle Idee

recht denkt: der Pabst ist Gott auf Erden; und nur zu fest und fein hatten die Päbste diesen Glauben auszustreuen und zu nähren gewußt. Aber auch nur die dumpfsten, finstersten Zeiten konnten einen solchen Glauben, ein solches päbstliches Machwerk begünstigen. Sobald der Funken der Gottheit, der jedem Menschen inwohnt, die Vernunft, ihre Rechte forderte, sobald die Wissenschaften wieder auflebten, da stürzte das Jahrhunderte lang erkünstelte Gebäude der feinsten Politik und gröbsten priesterlichen Frechheit zusammen.

Vierhundert Jahre und drüber waren nach der Geburt des Erlösers vergangen, und niemand hatte daran gedacht, dem römischen Bischofe irgend einen Vorzug oder Vorrang vor den übrigen Bischöfen der Hauptstädte, als zu Constantinopel, Antiochien u. s. w. einzuräumen; wol aber bemerkt man unter ihnen ein Streben sich gegenseitig zu übervortheilen. Diesen Kampf sieht man vorzüglich bei den Bischöfen von Rom und Constantinopel stark hervortreten. Rom war aber die angesehenste Stadt im Abendlande, und seinen Bischöfen mußte frühe schon das Bild der Größe vorschweben, die sie einst erreichen sollten; denn sie benutzten jede Gelegenheit zur Vergrößerung mit einer Begierde, die billig jeden

ruhigen Zuschauer, der sie an einem Geistlichen bemerkt, in Verwunderung und Erstaunen setzt. Der Umsturz des weströmischen Reichs durch germanische Völker 476 gab ihnen recht freien Spielraum; denn bald hatten sie ein weltliches Oberhaupt, bald nicht; und wie herrlich ließ es sich da im Trüben fischen! —

Der Kaisermörder und dann selbst Kaiser, Phocas, erleichterte ihnen dies Streben sehr, indem er um das Jahr 600 aus Haß gegen den constantinopolitanischen dem römischen Bischofe den Vorzug vor jenem einräumte und diesen von allen anerkannt wissen wollte. Schon jetzt wollten sie sich gerne das Wörtchen papa, das bisher alle Bischöfe geführt hatten, allein beilegen; aber es dauerte lange, ehe es ausschließliches Prädicat für sie wurde.

Als indeß der heilige Bonifacius der Apostel der Deutschen wurde, und nichts anders seyn wollte, als Diener des Pabstes, also auch allen Bekehrten den Pabst, als das sichtbare Oberhaupt der Kirche, darstellte, erhielt ihre Macht die vermessenste Ausdehnung, die gleich darauf, durch die Krönung des fränkischen Major domus, Pipin des Kleinen, zum Könige und durch dessen Belehnung des Exarchats von Ravenna an den Pabst (853) außerordentlich gesteigert

wurde. Auch die Bekanntwerdung der Pseudo-Isidorischen Decretalen, oder untergeschobener Beschlüsse und Bescheide der ältesten römischen Bischöfe, fällt in diese Zeit. Der Betrüger, vielleicht ein Engländer, hatte wohl nicht so sehr des Pabstes Erhebung, als die, aller Bischöfe, deren Unabhängigkeit von weltlichen Obrigkeiten, zu bezwecken gesucht. Indem er dies nun wollte, stellte er den römischen Bischof als den einzigen Richter der Bischöfe dar, der zugleich das Recht habe, über Fürsten den Bann auszusprechen und sie der Regierung verlustig zu erklären. Dies wußte man in Rom trefflich zu benutzen. Aus Lehnsträgern der Kaiser wurden die Päbste bald deren Herren. Die Unruhen im Innern Deutschlands, und die Treulosigkeit der Italiäner gegen ihren Oberherrn, den deutschen Kaiser, kamen ihnen herrlich zu Hülfe. Aber kein Pabst verstand sich besser darauf, solche Streitigkeiten der Fürsten gegen einander und mit ihren Vasallen zu benutzen, als Gregor VII. 1073—1085. Schon als Cardinal Hildebrand hatte er den entscheidendsten Einfluß auf die päbstlichen Handlungen. Seine Reisen als Gesandter — gewöhnlich Legat oder Nuntius genannt, — verschafften ihm eine tiefe Kenntniß der Charactere der Fürsten, ihrer Höfe und überhaupt der Menschen

Als Pabst wagte er alles, was seine feine Politik ihm als dienlich zu seinem Zweck zeigte; und welcher war denn dieser Zweck? — Die Stiftung eines geistlichen Staats, der, unabhängig von jeder weltlichen Macht, im Gegentheil ihr und jeder als Stellvertreter des Heilandes, als dessen Willensvollstrecker gebietet. Ein Staat, der sich nicht diesem großen Beschützer auf Erden vertrauet, der ist für keinen Staat zu halten; die kirchliche Macht muß ihn zu stürzen suchen, denn er ist ihr gefährlich. Jeder Fürst, jedes Land unterwerfe sich also dem Pabste, gehorche ihm und sey ihm zinspflichtig. — Kaum wird man glauben, daß ein Priester einen solchen Gedanken fassen konnte, da die Ausführung doch fast unmöglich scheint. Aber ein Gregor VII. wußte Rath. — Die heilige Schrift konnte so etwas nicht billigen, und darum wurde es streng untersagt, sie zu lesen, weil — durch sie allerlei Irrthümer aufkommen könnten. — Kaiser Heinrich III. hatte 1057 noch einen Pabst gewählt; — allein wie hätte er dann seinem Gewählten unterthänig seyn können? Dies Recht mußte ihnen also genommen werden; und er that es mit beispielloser Dreistigkeit, noch als

Cardinal unter Pabst Nicolaus II., indem den Cardinälen allein das Recht einer Pabstwahl zugesprochen wurde. Doch nun hatte noch jeder Landesherr das Recht die Bischöfe seines Landes zu ernennen. Aber, auf diese Art Erwählte, konnten ein dem päbstlichen nicht vortheilhaftes Interesse haben. Kühn griff er also auch dieses Recht an; doch konnte er darin weiter nichts thun, als seinen Nachfolgern thätig vorzuarbeiten; denn bis jetzt wollten die Fürsten noch nicht dies Recht fahren lassen, sondern stemmten sich mit aller Gewalt dagegen. Auch verheirathete Priester mußten ein anderes Interesse haben, als das des Stuhls Petri. Schon Gregor's Vorgänger hatten Ehelosigkeit, wiewol mit wenigem Erfolge geboten, und zwar anfangs, um in der Frömmigkeit und der vernunftwidrigen Enthaltsamkeit, den Mönchen, diesem Auswuchse verkehrter Sittenlehre und orientalischer Beschauungslust, nichts nachzugeben. Gregor hatte aber andere Absichten, er wollte dadurch den geistlichen Stand ganz von der übrigen Welt absondern; der Clerus sollte ein Staat im Staate, nur allein vom Pabste befehligt, durch ihn nur Clerus, verjüngt durch Laien, werden. Mit schrecklicher Strenge, nicht achtend die Schmerzen des Vaters, der Weib und Kind verlassen,

oder betteln soll, oder die Angst und Verzweiflung der Mutter, die nun, hülflos, vom Gatten getrennt, angstvoll nach Nahrung für ihre Kleinen sich umsieht, mit einer Hartherzigkeit, die unerhört, mit den erbärmlichsten Gründen (die Sittenlosigkeit und Ausschweifungen der Priester zu heben) gebietet er also Ehelosigkeit der Priester und den schon verheiratheten, entweder die Pfarre oder die Gattin zu verlassen. — Was half dagegen das Geschrei der armen Priester? was half's, daß man sagte: jetzt erst werde Unzucht und Zügellosigkeit recht in Gang unter den Clerikern kommen? Es war tauben Ohren gepredigt, denn nicht Reinheit der Sitten wollte der Tyrann bezwecken, sondern zuerst Herrschaft über sie und dann durch sie, über die ganze Menschheit.

Unaufhaltsam und unwandelbar sieht man die Nachfolger Gregor's den Plänen und dem vorgesteckten Ziele dieses heiligen Satans (der Cardinal Damiani, sein vertrautester Freund, nennt ihn so) folgen, und weiter darauf fortbauen.

Innocenz III. ist unstreitig der, welcher am tiefsten in Hildebrandsche Absichten eindrang, und der die ganz eigne Gewandheit und Feinheit, alles, Streitigkeiten der Fürsten mit ihren Vasallen, Aberglauben der Zeit ꝛc. zu seinem Vor-

theile zu wenden, mit der größten Halsstarrigkeit bei entworfenen Plänen, zu deren Durchsetzung ihm nicht leicht ein Mittel zu schlecht war, verband, die dem nöthig ist, der Rechte rauben, aber keinen Raub begehen will.

In ihm erblicken wir die Hierarchie auf dem furchtbarsten Gipfel ihrer Macht. Er durfte sich ungestraft nicht blos, sondern sogar mit schiedsrichterlichem Ansehen in die Händel mehrerer Prätendenten um den deutschen Kaiserthron mischen; ja er durfte an einen derselben, dessen Thronbesteigung ihm die meisten Vortheile zu gewähren schien, an Otto, Heinrichs des Löwen Sohn, schreiben: „Da wir auf Anrathen unserer Brüder dich mehr ehren wollen, als irgend ein Fürst kann geehrt werden, so nehmen wir dich durch das von dem allmächtigen Gott in der Person des heiligen Peter uns verliehene Ansehen zum König an, und befehlen, daß dir die einem Könige schuldige Ehrerbietung hinführo geleistet werde. Wir werden dich auch nach Vollendung aller gesetzlicher Formalitäten zum Empfang der Reichskrone rufen, und sie dir mit der Hülfe Gottes eigenhändig ertheilen.“ *) Aber nicht Deutsch-

*) S. Becker's Weltgeschichte für die Jugend Th. 4. S. 598.

land allein ließ sich eine solche Behandlung gefallen; auch England, Spanien, Frankreich, Arragonien, Bulgarien mußten das eben nicht sanfte Joch des Nachfolgers Petri fühlen. Der englische König Johann ohne Land mußte sogar sein angeerbtes Land von ihm zu Lehn nehmen, und ein Jahrhundert lang bezahlte das freie England einen schimpflichen Lehnzins an den Pabst. Arragonien und der Bulgarei gab er Könige, und Frankreichs und Spaniens Beherrscher mußten in ihren Ehesachen so verfahren, als er beliebte. Er hatte sich und den Clerus durch die verordnete Ohrenbeichte, wornach jeder erwachsene Christ jährlich, wenigstens einmal, seinem Prediger ein geheimes Bekenntniß aller seiner Vergehungen ablegen sollte, in die Geheimnisse der Familien eingedrängt. Dergleichen Anmaaßungen und gebieterische Schritte sind noch eine Menge, die ich der Kürze halber übergehe.

Mit ihm war aber auch die höchste Stufe der Priesterherrschaft erstiegen, wie uns die Zeit dies gelehrt hat. Nach dem ewigen Naturgesetze, wornach kein Stillstand in der Natur möglich ist, sondern nur ein Vor- und Rückwärtsgehen, mußte sie sinken; sie mußte aber auch zusammenstürzen, sobald die Vernunft diese willkührlichen, vernunftwidrigen Anmaaßungen und Lehren prüfte,

wo sie alsbald die Spottung ihrer einsehen und einsehen und sich dadurch rächen mußte, daß sie so viele sie verhöhnende Irrthümer aufdeckte. — Die Albigenser, Waldenser, fromme, gottesfürchtige Secten im südlichen Frankreich, sind eine erfreuliche Erscheinung in dieser düstern Zeit. Nicht mindere Achtung verdienen die Wiclefiten in England, und Hussiten in Böhmen, die alle, mehr oder weniger, das Fundament der Hierarchie untergruben. Aber ihr bedeutenden Schaden zuzufügen, war so leicht nicht; es vergingen noch Jahrhunderte, ehe dieser Götze gestürzt werden konnte, und auch da noch rettete er so viele Trümmer aus dem Schiffbruche, daß er noch jetzt eine gar gewaltige Rolle spielen darf. *) Aber wenn wir bedenken, wie groß seine Macht war, so fragen wir billig, wie war's möglich, daß sie gestürzt wurde? welches sind die äußern Ursachen ihrer Zertrümmerung? denn jene beiden, die Vernunftlosigkeit ihrer Anmaaßungen und mancher ihrer Lehren, und die Unmöglichkeit auf einem Puncte still zu stehen, vermogten so etwas wol

*) Man blicke auf die Schweiz; vergleiche, was uns die Zeitungen von den mit einigen Fürsten geschlossenen Concordaten sagen. — Wann werden die katholischen Fürsten einst Herren in ihren Ländern werden wollen?

schwerlich allein. Und allerdings sind der Ursachen viele; ich will die hauptsächlichsten nennen, weil sie uns zugleich das Erscheinen der durch Luther erfolgten Reformation, und die Möglichkeit des Gelingens derselben verdeutlichen.

Die Verlegung der päbstlichen Residenz von Rom nach Avignon (1305—87) mag den ersten Platz einnehmen, da sie gewiß eine der wichtigsten und folgereichsten Ursachen zum Sturz des Pabstthums geworden ist. Denn in Rom, wo sie so sehr wenig wahre Achtung mehr genossen, und wo man sie nur des unermeßlichen Geldzuflusses wegen gerne gehabt hatte, lernte man Petri Nachfolger verachten. Das große Schisma, oder die Trennung der ganzen Christenheit in zwei, ja drei Partheien, welche daraus am Ende hervorgieng, schlug der Hierarchie die erste tiefe, nie ganz geheilte Wunde. Ein Pabst verdammte und excommunicirte nun immer den andern; jede Parthei hatte also einen verdammten und einen verdammenden Pabst. Dies mußte dem frommen Gemüthe ein großes Aergerniß seyn, und es zugleich irre in dem Glauben an die päbstliche Unfehlbarkeit machen.

Zweitens. Die Synoden zu Costnitz 1414 und zu Basel 1431, wo sich das Verlangen nach einer Reformation der Geistlichkeit an Haupt und

Gliederte, von Fürst und Volk schon lange gehegt, nur zu deutlich äußerte. Der dort gefaßte Schluß: eine allgemeine christliche Kirchenversammlung stehe über dem Pabst, sie habe das Recht den Pabst vor sich zu fordern, welches sogleich bei dem gegenwärtigen geschah, beweist hinlänglich den Ernst dieses Wunsches, zeigt aber auch zugleich, wie weit man schon zu gehen wagte.

Drittens. Die emporkommende Schiffahrt läßt die Nationen sich einander kennen lernen. Neue Begriffe kommen in Umlauf; der Verstand kann sich an mehreren neuen Gegenständen schärfen.

Viertens. Die durch Johann Guttenberg von Mainz, Laurentius von Harlem, Johann Faust und Peter Schöffer 1440 — 50 erfundene Buchdruckerkunst.

Fünftens. Der Gebrauch der Muttersprache in Schriften, da man bisher fast ausschließlich sich der lateinischen dazu bedient hatte. Nun konnte man etwas Wichtiges leicht zur Sache des Volks machen; diesem konnten die Augen geöffnet werden, und dieses konnte nun den Ausschlag geben.

Sechstens. Die 1453 durch Muhamed II. geschehene Auflösung des oströmischen Kaiserthums, wodurch viele griechische Gelehrte gezwungen wurden, auszuwandern, und so der schon wieder er-

wachten Liebe zur griechischen Litteratur einen neuen Schwung gaben, wodurch eine gesunde Philosophie in Aufnahme kam, und der alte scholastische Sauerteig verdrängt ward.

Siebtens. Die Zügellosigkeit, Liederlichkeit und niedrige Habsucht der Päbste; als eines Innocenz VIII., der nicht mehr als 16 uneheliche Kinder, bekannt unter dem Namen Nepoten, hatte; oder eines Alexanders VI., dessen Name schon widerliche Empfindungen und Gefühle erregt. Er gehört gewiß zu den schändlichsten Bösewichtern, die je den Stuhl Petri bestiegen. Er hatte fünf uneheliche Kinder. Er und sein Sohn Cäsar Borgia trieben, jener mit der Tochter, dieser mit der Schwester der verabscheuungswürdigen Lucretia, die auf die empörendste Art ihrer Collatischen Namensschwester unähnlich ist, Blutschande. Der Sohn mischte auf Befehl des Vaters Gift unter Wein für einige Cardinäle; beide Ungeheuer tranken aus Versehen davon, und dulden gleich die verdiente Strafe des martervollen Todes. — Unter dem übrigen Clerus war das zügellose Leben nicht minder einheimisch. Die häufigen Klagen darüber beweisen es hinlänglich. Gregor's VII. tyrannisches Gesetz wegen des ehelosen Standes der Geistlichen, rächten diese, empörend genug, durch Con-

cubinen, die sie, noch weit empörender, sogar für Erlegung einer gewissen Summe an die päbstliche Schatzkammer, halten durften.

Achtens. Ein Verein unter Gelehrten jeder Art hatte schon manche hellere Einsichten verbreitet. Reuchlin, der vorzüglich so viele Verdienste um die Aufnahme der hebräischen Literatur hat, und Erasmus ragen weit über ihre Zeitgenossen hervor, und sie arbeiteten Luthern so trefflich vor, daß es sehr unentschieden ist, ob die Reformation ohne sie je zu Stande gekommen wäre. Denn die Unwissenheit war so groß, als wir sie uns kaum möglich denken können. C. Heresbach giebt uns einen fast unglaublichen Beleg dazu. *) Ich hörte einst, sagt er, auf der Kanzel einen Mönch gegen die Sprachen eifern, der sagte ganz unbefangen: „da ist eine Sprache erfunden worden, heißt die griechische; vor der hütet euch! sie ist die Gebährerinn aller Ketzereien. Es giebt in dieser Sprache ein Buch, hin und wieder wirds angetroffen, das heißt: das neue Testament. Ein Buch voll Dornen und Disteln. Jetzt entsteht wieder eine neue Sprache, die hebräische: wer dieselbe lernt wird ein —

*) De laudibus graec. liter. Frcf. 1590. cf. Curiositäten Band V. St. 3. S. 276.

Jude.“ Auch die Satyriker, an denen dies Zeitalter so reich ist, und die gewöhnlich den Stoff für ihre muthwillige Laune von den Geistlichen hernahmen, müssen wir als Vorarbeiter für die Reformation annehmen.

Neuntens entstanden um diese Zeit viele Universitäten in Deutschland; und das von ihnen und durch sie verbreitete Licht war der Hierarchie durchaus entgegen; wie sehr die Päbste dies scheueten und fürchteteten, beweist die Weigerung des Pabstes Martin V. die theologische Facultät auf der 1419 gestifteten Universität zu Rostock zu bestätigen.

Trotz allem diesen war ihre Macht noch immer groß genug, daß sie alle gegen sie gerichtete Pfeile trotzig abschütteln konnte. Eine große Frage ist's, ob sie sie sobald verloren hätten, wäre von ihrer Seite nicht etwas geschehen, das schnell ein kraftvoller Mann ergriff, und den Unsinn desselben klar der ganzen Welt darstellte.

Eine solche, die Vernunft mit Füßen tretende Handlung, wenn ich so sagen darf, von Seiten der Päbste war der Ablaßhandel, der Luthern zum Wiederhersteller der Lehre Jesu, und zum Befreier vom päbstlichen Joche aufrief.

Es giebt durchaus nichts in der Welt, das nicht, selbst das Beste nicht, schon bei seinem

Entstehen den Keim zu künftigem Schlechten enthielt. Der Ablaß giebt hievon ein redendes Beispiel. — Er hat den unschuldigsten, reinsten Ursprung. — In den ersten Zeiten des Christenthums waren seine Verehrer bekanntlich den Verfolgungen der Heiden sehr ausgesetzt; man beschuldigte sie allerhand Laster, woran sie nie gedacht. Um nun auch den Schein einer Uebelthat zu vermeiden, und überhaupt die möglich höchste Sittenreinheit und strengste Kirchenzucht zu erhalten, war es nöthig, daß man gewisse Strafen für des Gesetzes Uebertreter feststellte. Als die Christus-Religion mit dem Uebertritt Constantins des Großen im ersten Viertel des vierten Jahrhunderts Staatsreligion geworden war, kam man nach gerade von der ersten Einfachheit zurück; die Uebertretungen wurden häufiger, und eben daher die Arten der Strafen verschiedener. Jeder Aeltreste der Gemeine, oder der Bischof hatte diese Strafen bestimmt. Späterhin erlaubte man, statt den festgesetzten Kirchenbüßungen, Geld an eine milde Stiftung, oder zu irgend einem andern frommen Zweck zu geben. Man glaubte durch diese Büßungen die Schuld wieder gut zu machen, wo sich nebenbei der Begriff entwickelte, als könne der Bischof kleine, geringfügige Sünden vergeben.

Die Kreuzzüge, deren erster am Ende des 11ten Jahrhunderts geschah, änderten dieses Indulgenzenwesen (so nannte man jenen Erlaß der kirchlichen Strafen) sehr. Pabst Urban II. nämlich versprach auf einer Kirchenversammlung zu Clermont in Auvergne allem und jedem Befreiung von den Sündenstrafen, der Theil an dem Zuge gegen die Ungläubigen in Palästina nehmen wollte. Dieses Mittel gebrauchte man in der Folge öfters für ähnliche Fälle. Die Päbste hatten aber noch den besondern Vortheil hiervon, daß man nach und nach ihm ganz allein das Recht zugestand, solche Indulgenzen oder Erlasse auszutheilen. Man bezahlte anfangs nichts dafür, doch mußte man sie aus Rom holen, oder die Summe, welche die Reise nach Rom gekostet haben würde, einschicken, wofür die Bettelmönche dann den Ablaß austheilten.

Der Anfang des 14ten Jahrhunderts schien dem Pabste eine gar zu schöne Gelegenheit, die zerrütteten Finanzen wieder etwas zu verbessern. Er schrieb also ein sogenanntes Jubeljahr aus, wo jeder nach Rom Walfahrende Ablaß haben solle. Eine unermeßliche Summe floß dadurch in den päbstlichen Schatz; und diese Operation gefiel so sehr, daß man schon nach 50 Jahren,

ja dann gar nach 25 Jahren wider ein Jubeljahr ausschrieb.

Genug, das System des Ablasses bildete sich immer weiter aus, bis ein berühmter Gelehrter, Thomas von Aquinum, 1274 es so erweiterte, daß es keines Zusatzes mehr bedurfte. Er lehrte nämlich: der Pabst sey als Statthalter Christi in dem Besitze des unermeßlichen und unerschöpflichen Schatzes der Gnade, welche uns Christus bei Gott erworben, und der noch durch die Verdienste der Heiligen vermehrt werde. Wer hieran Theil nehmen will, der muß sich an den Pabst wenden. Da man dies nun aber nicht alles so umsonst verlangen kann, so wurde eine Taxe gemacht, worin die Strafe für jegliche Sünde genau bestimmt ward. *)

Doch ehe wir weiter gehen, wird es nicht unpassend seyn, etwas Näheres über unsern großen Luther, so wie über seine verdienstvollen Mitarbeiter am Werke des Herrn, den gelehrten

---

*) Claud. Espencaeus sagt in seinem Commentar über den Brief an den Titus: man könne aus dieser gedruckten Geldtaxe für Verbrecher (Taxa Camerae s. Cancellariae Apostolicae) mehr Missethaten lernen, als aus allen moralischen Handbüchern über Laster, und für alle werde darin eine zu kaufende Straflosigkeit angeboten.

Melanchthon, und die schweizerischen Reformatoren Zwingli, Oikolampadius und Calvin zu sagen.

Dr. Martin Luther, geboren den 14ten November 1483 zu Eisleben, hatte einen armen, aber redlichen, frommen Bergmann, Hans Luther, zu Möhren, unweit Eisleben, zum Vater. Nach letzterm Orte war Hans Luther mit seiner Gattin zum Jahrmarkte gereist, und diese wurde dort unvermuthet von einem Knaben, unserm Martin, entbunden. Als einen kleinen Knaben trug ihn der Vater schon in die Schule zu Mannsfeld, wohin der Vater unterdeß gezogen. Hernach besuchte er die Schulen zu Magdeburg und Eisenach; an den beiden letztern Orten mußte er sich als Currendeschüler den Unterhalt erwerben. Achtzehn Jahre alt, konnte er dennoch schon die Universität zu Erfurt beziehen. Eine Zeitlang studirte er nach dem Wunsche seiner Eltern die Rechtswissenschaft. Im Jahr 1503 wurde er Magister der Philosophie, und zwei Jahre darauf wurde er durch einen besondern Zufall dahin bewogen, daß er Augustinermönch im Kloster zu Erfurt wurde, wo er sich selbst der niedrigsten Arbeiten nicht schämte. Sein Streben hier nach idealischer Heiligkeit und Reinheit der Sitten machte ihm vielen Kummer; un-

aufhörlich plagte der fromme Mann sich mit der Unterdrückung unwillkührlicher, unreiner Gedanken; ja er trieb diesen gutgemeinten Eifer so weit, daß er ihm unterlegen haben würde, wäre er nicht noch grade zur rechten Zeit heraus ins thätige bürgerliche Leben gerissen. Er ward 1508 Professor der Philosophie auf der erst vor sechs Jahren gestifteten Universität Wittenberg. In kurzer Zeit brachte er sie so in Ruf, daß von allen Seiten Jünglinge herbeiströmten, um den beredten und gelehrten Luther zu hören.

Diese allgemeine Achtung verschaffte ihm auch den Auftrag einer Reise nach Rom, in Geschäften seines Ordens. Und vielleicht hätte er die Reformation nicht vollbracht, vielleicht nicht so muthig dem Gewaltigen zu Rom getrotzt und ihm die Spitze geboten, hätte er bei dieser Gelegenheit nicht die Liederlichkeit, Sauf- und Wollust des sichtbaren Oberhaupts der Kirche, *) des Stellvertreters Jesu auf Erden, des Pabstes, von dem, als dem Nachfolger Petri, er sich in seinem religiösen, frommen Gemüthe einen so erhabenen Begriff gemacht hatte, hätte er nicht

*) Um diese Zeit der versoffene Grenadier Julius II., wie er von mehreren Fürsten gewöhnlich genannt wurde.

jetzt die Sittenlosigkeit der Geistlichen vorzüglich in Rom's Umgegend beobachten können. Bei seiner Rückkehr wartete seiner eine neue Ehre; die theologische Doctorwürde wurde ihm angetragen; kaum konnte der bescheidene Mann dahin bewogen werden, sie anzunehmen. Sein Kurfürst bezahlte, da er ihm in einer Predigt so außerordentlich gefallen (Luther war 1509 schon Prediger an der Schloßkirche geworden) die Kosten der Promotion.

Erst jetzt begann er mit dem Studio der Ursprachen der Bibel, die er bisher nur in Uebersetzungen gekannt. Die Liebe zur Sache und sein gewöhnlicher Eifer ließen ihn bald die ausgezeichnetsten Fortschritte darin machen.

Einige Jahre darauf vertrauete man ihm auch die Visitation der Klöster an. Der strenge Mann mußte hier manchen Kummer erleiden, wenn er das schlechte Leben der Mönche *) sah. Wohin

*) Das ganze Unwesen der Klosterzucht leitet man gewöhnlich aus Aegypten her; obgleich es im ganzen Oriente und schon vor Christi Geburt, dergleichen Leute gab, welche durch ein zurückgezogenes, beschauliches Leben eine höhere Heiligkeit erreichen wollten. Man erblickt unter ihnen zum Theil die abgeschmacktesten Carricaturen; zu denen vorzüglich die Säulenheiligen gehören, welche auf einer Säule

er aber kam, dort mußte er predigen, und überall ärndtete er den verdienten Beifall ein.

Auch das Aeußere eines solchen verdienten Mannes zu kennen, muß interessant seyn. Die gewöhnlichen Kupferstiche lassen uns auf einen starken, fetten Körper schließen. Diese Stärke muß sich aber erst in spätern Jahren eingefunden haben, denn ein Leipziger Gelehrter beschreibt ihn ums Jahr 1519 als das Gegentheil; doch seine eigenen Worte werden hier nicht am unrechten Orte stehen: „Luther ist von mittelmäßiger Statur, vom Leibe wegen des vielen Studirens mager, daß man fast alle Knochen zählen kann, und von klarer und heller Stimme. Im Umgange ist er höflich und freundlich, hat nichts Stoisches oder Stolzes an sich; ja er schickt sich

---

stehend ihr müssiges Leben, unterhalten von Leuten, welche sich von ihrer Heiligkeit einen gar großen Begriff machten, dahinschleppten. Daß sie am Ende gar nicht mehr gehen konnten, daß Vögel in ihren Haaren nisteten, war etwas Gewöhnliches. Traten mehrere Einsiedler zusammen, so entstand ein Kloster, dessen Vorsteher Abt, dessen männliche Mitglieder Mönche, und die weiblichen Nonnen genannt wurden. Abt und Nonne sind aegyptischen Ursprungs und bedeuten Vater und Mutter. Mönch ist griechisch und heißt ein Einsiedler.

für jedermann, in Gesellschaft führt er einen angenehmen und muntern Discurs. Ist fröhlich und sicher, sieht immer freundlich aus, wie hart ihm seine Widersacher auch drohen, daß man wol glauben muß, er gehe nicht ohne göttlichen Beistand mit solchen Sachen um u. s. w.“ *)

Philipp Melanchthon war zu Bretten in der Unterpfalz am 16ten Februar 1497 geboren. Sein Vater ein Waffenschmidt und Stückgießer, war ein sehr sanfter und sehr frommer Mann. Leider starb er zu frühe. Der junge, gelehrige Philipp erhielt anfangs einen Hauslehrer, und kam dann nach Pforzheim in die Schule. Hier erwarb er sich durch seinen ausgezeichneten Fleiß die allgemeine Liebe seiner Lehrer. Johann Reuchlin, der bekannte große Gelehrte, kam um diese Zeit durch jenen Ort; hörte von dem fleißigen Knaben, dem er verwandt war, und gab ihm, nach einer damals unter den Gelehrten gewöhnlichen Sitte, seinen griechischen Namen, indem er seinen eigentlichen, Schwarzerd, wörtlich in jene Sprache übertrug. Im 14ten Jahre war er zur Universität reif. Zuerst ging er nach Heidelberg und dann

*) S. Becker's Weltgeschichte für die Jugend Th. 6. S. 257.

nach Tübingen; an welchem letztern Orte er zuerst eine Bibel sah, und von da an eine solche Neigung für sie faßte, daß er sich nun ganz der Theologie widmete Im 21sten Jahre wurde er zum Professor nach Wittenberg berufen. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit ging dem jungen academischen Lehrer voran. In Leipzig gab man, ihm zu Ehren, ein Fest bei seiner Durchreise. Er las mit dem außerordentlichsten Beifall, da er so sehr die Gabe des deutlichen Vortrags besaß. Luther ward bald sein vertrauter Freund, und blieb es bis ans Ende. An Gelehrsamkeit und unbefangener Einsicht übertraf er Luthern weit; des letztern eigne Worte sollen uns überzeugen; er sagt nämlich: „ich danke es meinem guten Philipp, daß er uns griechisch lehrt. Ich bin älter, als er, allein das hindert mich nicht, von ihm zu lernen. Ich sage es frei heraus, er versteht mehr als ich; dessen ich mich auch gar nicht schäme.“ Wer kann sich wol rühmen, durch seinen Fleiß, durch seine Schriften so viel genutzt zu haben, als Melanchthon. Er schrieb gewöhnlich lateinisch, weil er dieser Sprache, seiner Erziehung zufolge, mehr mächtig war, als der deutschen. Wie groß sein Ruhm war, kann man daraus abnehmen, daß auch ein Luther ihn nicht verdunkeln konnte. Vorzüglich zu be-

wundern aber ist es, daß er sich nie mit diesem entzweiete. War auch der Doctor, so nannte er Luthern vorzugsweise, einmal böse und hitzig, der sanfte Melanchthon erduldete und ertrug es; denn er wußte, daß er dennoch ein guter Mann sey, und nur für die gute Sache so eifere, und daß er ohne ihn nicht bestehen könne. Nach Luther's Tode befand sich daher auch der sanfte, weich geschaffene Mann im höchsten Grade unglücklich. An ihn wandte man sich nun in schwierigen Fällen; er sollte Händel schlichten; er, der nur für die Katheder erzogen war. Thränen waren in dieser traurigen Zeit seine einzige Erleichterung, sein einziger Trost. Aber, als Gelehrter, hörte er nie auf, aus allen Kräften für das große Reformationswerk zu arbeiten, noch am Tage vor seinem Tode, der den 19ten April 1560 erfolgte, brachte er selbst ein Manuscript in die Druckerei. 1520 ward er Gatte einer edlen Frau, die ihn zum Vater von zwei Söhnen und eben so vielen Töchtern machte.

Uebrigens war Melanchthon klein und hager; hatte blondes Haar, eine breite, offene Stirne, und lebhafte Augen. Eine Schulter trug er höher, als die andere. Obgleich in Gesellschaft furchtsam und blöde, konnte er doch, wenn

er nur erst etwas bekannter geworden war, recht heiter und gesprächig seyn.

Ulrich Zwingli, geboren 1481 zu Wildhausen in der Grafschaft Toggenburg, hatte unabhängig von Luthern, und schon vor diesem als Schullehrer zu Basel, dann Pfarrer zu Glarus, und zu Maria Einsiedeln, im Verein mit gleichgesinnten Freunden reinere Grundsätze verbreitet. 1518 wurde er nach Zürich berufen, wo er, bei günstigern Umständen auch erfolgreicher wirken konnte. Er predigte sehr freimüthig und mit Beifall über die Gebrechen der herrschenden Kirche. Er zeigte, wie viel die jetzigen Kirchenlehren von denen des Stifters der Religion abwichen, und belegte seine Reden mit Stellen aus der Bibel. Auch ihm sollte ein unverschämter Ablaßkrämer, Bernardin Samson, Anlaß zu bedeutenden Schritten geben. Er stellte den ganzen Ablaßkram in seiner vollen Blöße dar, und Luthers Schriften, die nun schon bis dorthin vorgedrungen waren, erleichterten ihm sein Werk gar sehr. Nach ungefähr vier Jahren war der ganze Canton reformirt. Er besiegelte seine Lehre mit seinem Tode auf dem Schlachtfelde 1531, wohin ihn einige noch katholische Cantone, als Feinde der reformirten, als Feldprediger gerufen hatten. Allgemein war die Trauer

um ihn; denn man verlor nicht blos den gelehrten Reformator an ihm, sondern auch den beliebten, muntern, leutseligen Gesellschafter und treuen Freund.

Johann Oikolampadius, eigentlich Hausschein, war zu Weinsperg gebohren. Er war Zwingli'n ungefähr, was Melanchthon, dem er in jeder Rücksicht fast gleicht, Luthern war. Seine große Gelehrsamkeit benutzte er nur für die Vertheidigung der Zwinglischen Lehre. Er wohnte in Basel, und war hier der Hauptreformator. Er konnte den Verlust seines geliebten Zwingli nicht ertragen, sondern starb noch in eben dem Jahre vor Gram. Er besonders vertheidigte die Zwinglische Abendmahlslehre gegen Luther, und mit einer Feinheit, die man vergeblich bei einigen seiner Gegner sucht.

Johann Calvin, oder eigentlich Jean Chauvin 1509 zu Noyon in Isle de France geboren, hatte ebenfalls durch Bibelstudium und Zwingli's Schriften die Irrthümer des Pabstes einsehen gelernt. Er kam 1536 nach Genf, wo er, als äußerst strenger Sittenrichter, eine strenge Zucht einführte. Er war die Haupttriebfeder, daß dort eine Universität angelegt wurde, von wo aus reformirte Gelehrte noch lange nicht weniger vortheilhaft für ihre Parthei wirkten, als die

lutherischen zu Wittenberg. Ein großer unauslöschlicher Schandfleck ist für diesen, übrigens so verdienstvollen, Lehrer, die Hinrichtung eines gutmüthigen Mannes, des spanischen Arztes Mich. Servet, der einige Lehren anders, als er, vortrug. Durch ihn vorzüglich wurde auch der Cultus oder die Liturgie in der reformirten Kirche so sehr vereinfacht. In wie fern, und ob er daran recht that, wage ich nicht zu entscheiden. Hätten alle Gemeindeglieder ihre Vernunft bis zu dem Grade ausgebildet, daß sie, auch ohne sinnliche Anregungen, zur wahren und gehörigen Anbetung und Verehrung des höchsten Wesens gebracht werden könnten; dann stimme ich ihm völlig bei. So lange dies nicht der Fall ist, kann ich es nicht — und daß dies je geschehen könne, daran zweifle ich gar sehr. — Ich liebe durchaus einen überladenen Ritus nicht, aber was mir oft wünschenswerth in unsern Kirchen geschienen hat, ist: ein schönes Singechor. Dieses zu erhalten, würde meiner Meinung nach, durchaus nicht schwer halten.

Anfang und Fortgang der Reformation. Von Luther's erstem Auftreten bis zum Passauer Religions-Frieden. 1517 bis 1555.

Pabst Leo X., ein verschwenderischer, prachtliebender, wollüstiger Herr, *) hatte zur Befriedigung seiner ausschweifenden Wünsche und Begierden, Geld nöthig. Er gab also gerne dem Kurfürsten von Mainz, Erzbischof von Magdeburg und Bischof von Halberstadt, Bruder des Kurfürsten Joachim von Brandenburg, die Erlaubniß, zur Deckung seiner Schulden, einen Ablaß für einen Theil von Deutschland auszu-

---

*) Er soll Christus, eine Fabel, und den Glauben an ein künftiges Leben, eine Störung im Genusse des gegenwärtigen, seinem Freunde, dem Cardinal Bembo, genannt haben. Ist dies vielleicht auch nicht gegründet, so sieht man doch, wie man von ihm dachte. Daß er dann aber noch schlechter war, können wir annehmen, da man die Päbste immer, wenigstens entfernt von Rom, für besser hielt, als sie waren.

schreiben, dessen halber Ertrag in die Kasse Petri fließen sollte. Der General-Commissair war Arcimboldus, Probst von Arcisate, ein Untercommissair, der Dominikaner Tezel.

Mit Bedauern bemerkte Luther, daß seine Beichtkinder entweder gar nicht mehr kamen, oder nach seiner Absolution nichts fragten. Er erkundigte sich nach der Ursache und erfuhr, daß jener Tezel, mit einer Frechheit den Leuten das Geld abschwatze, die billig jeden denkenden Christen empören mußte. Die gewöhnlichen Worte, mit denen Tezel die Leute zum Ankauf seiner Waare ermahnte, waren: „Sobald das Geld in Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeu'r springt."

Herzliches Bedauern mit den armen Betrogenen, und Unmuth über die Entehrung des menschlichen Verstandes ergriff unsern guten Luther. Vergebens wandte er sich an die nächsten Bischöfe mit der Bitte um Abstellung dieses Unfugs; vergebens wandte er sich endlich mit sanften Verweisen an seine Gemeine; man hörte ihn nicht, und als Tezel sogar anfing zu drohen, ihn als Ketzer verbrennen zu lassen, da verließ ihn alle Geduld, er durchbrach alle Schranken und muthig schlug er den 31sten October 1517 an die dortige Schloßkirche 95 Sätze, um sie

zum Gegenstand einer öffentlichen Disputation zu machen. Niemand stellte sich; aber abgeschrieben, gedruckt und wiedergedruckt liefen sie in unzähligen Exemplaren durch ganz Deutschland. Ueberall wunderte und freute man sich über den kühnen Mann, der so etwas zu unternehmen wagte, bedauerte ihn aber zugleich; denn daß auf so etwas, als in jenen Sätzen gesagt war, etwas anders als der Scheiterhaufen folgen könne, hielt man gar nicht für möglich; so sagte der große Geschichtschreiber Albrecht Kranz, als er kurz vor seinem Tode Luthers Wagstück erfuhr: „frater abi in cellam et dic, miserere mei“ und ein westphälischer Geistlicher: „mein leeve Broder Marten, wo du dat Fegefür un die Papen Marketenderey wegschludern kannst, bist du vorwahr ein groter Herre,“ und doch hatte Luther bloß den Ablaß und die dahin gehörenden Lehren, angegriffen.

Indeß mancher bedachte den Vortheil, den er sich wahrscheinlich dadurch vom Pabste verschaffen würde, wenn er Luthern widerlege. Unter diesen mögen hier nur Tezel und dessen Lehrer Wimpina, Dr. Eck und Sylvester Prierias genannt werden. Für die Seichtigkeit ihrer Gründe ist der beste Beweis der, daß sie, erzürnt über Luthers unwiderlegliche Sätze,

in Rom dahin arbeiteten, daß der verruchte Ketzer nach Rom vor den Papst geladen ward. Doch durch die Vermittelung seines Landesherrn, des Kurfürsten, Friedrichs des Weisen, brauchte er nicht dorthin zu gehen, sondern sollte sich nur vor des Pabstes Legaten auf dem eben stattfindenden Reichstage zu Augsburg einfinden. Am 12ten Oct. 1518 erschien er denn vor denselben, den Cardinal Thomas de Vio von Gaeta, gewöhnlich Cajetanus genannt, einen stolzen und gelehrten Prälaten. Er wollte sich anfangs in die Widerlegung Luthers einlassen, doch bald fühlte er seine Schwäche und verlangte unbedingten Widerruf. Luther antwortete unerschrocken: der Pabst kann nicht gegen die Aussprüche der Bibel beschließen. Nach mehreren Verhandlungen versprach Luther zu schweigen, wenn auch seine Gegner schwiegen. Doch daran war zum Glück nicht zu denken. Luther appellirte also von dem schlechtunterrichteten Pabste an den besser zu unterrichtenden; er konnte es sich gar noch nicht als möglich denken, daß zu Rom wirklich die unsinnige Ablaßlehre gebilligt würde. Aber dies half nichts; vielmehr bestätigte man von dorther in einem besondern Breve den Ablaßkram; wahrscheinlich, weil man glaubte, Luther werde nun, da er erfahren,

daß er dennoch kirchliche, vom Pabste bestätigte Lehre sey, sich zufrieden geben und schweigen. Luther aber appellirte nun, sich stützend auf die Beschlüsse der Baseler Synode, an eine allgemeine Kirchenversammlung. Der päbstliche Hof sah jetzt ein, daß mit Strenge dem unerschrocknen Mönche nicht beizukommen sey, er versuchte also den Weg der Güte.

Ein Herr von Miltitz, päbstlicher Kammerherr, unternahm es 1519, diese zu versuchen. Luther wollte auch schweigen, wenn seine unverschämten Gegner schwiegen; aber die glaubten eine allzu mächtige Stütze von oben her zu haben, als daß sie einem Mönche so gewaltige Eingriffe in die vermeintlichen Rechte ihres Oberhauptes verstatten und ihm dies so ungestraft sollten hingehen lassen.

Unterdessen war Kaiser Maximilian 1519 gestorben. Nun gab es für den päbstlichen Stuhl wichtigere Dinge, als den Streit mit einem Mönche. Der Kurfürst Friedrich der Weise wurde Vicarius des Reichs; ein glückliches Ereigniß für Luther, weil dieser sehr für ihn eingenommen war, er also von weltlicher Seite eine Zeitlang nichts zu fürchten hatte.

Dr. Eck hatte aber Luthern *) zu einem theologischen Streitgespräch in Leipzig eingeladen; kam aber sehr schlecht fort. Wüthend hierüber reiste er nach Rom **) und wirkte die berüchtigte Bannbulle vom 15ten Juny 1520 wirklich aus, mit welcher er triumphirend nach Deutschland zurückkam. In derselben wurden 41 Lutherische Lehrsätze verdammt; niemand soll seine Schriften bei Strafe des Bannes lesen; Luther selbst soll binnen 60 Tagen nach Rom kommen, oder er ist im Bann. Aber Eck machte größtentheils doch schlechtes Glück mit derselben. In Leipzig erhielt er von den Studenten Fehdebriefe, mußte fliehen und hören, daß man die Bulle an den

*) Eigentlich dessen Gefährten, den Wittenberger Professor Carlstadt.

**) Was er dort wird vorgebracht haben, kann man sich denken, wenn man hört, daß er allenthalben ausbreitete: Luther habe einen Teufel in einer Büchse bei sich gehabt; dieser habe ihn durch böse Künste gestärkt, daß er in der Leipziger Disputation immer das letzte Wort behalten habe, und daß er sogar an Friedrich den Weisen schrieb: er wisse nicht, wie viel daran sey, aber das sey wahr, an einem Finger habe Luther etwas an einem Fädlein oder Ringlein getragen, darum viel Redens gewesen sey. Beckers Weltgeschichte für die Jugend. Th. 6.

Pranger genagelt, mit Koth beworfen und den Staupbesen daneben gehängt habe. Ueberall fast wartete ihrer dieselbe Aufnahme, denn Luther hatte schon zu viel gewirkt; er hatte seine Sache schon durch seine kräftigen, inhaltsschweren Schriften zur Sache des Volks gemacht, hatte jedem Unbefangenen schon bewiesen, auf wie lockern Pfeilern das ganze hierarchische Gebäude stehe, nähme man ihm den einen: der Pabst ist nicht die höchste Instanz in Glaubenssachen, sondern die Bibel. Luther appellirte indeß noch einmal an ein allgemeines Concilium und zwar von jenem, wie er den Pabst nennt, frevelnden, Gewaltvermessenen, ungerechten Richter, der ihn ungehört verdammt, von jenem verstockten, irrigen Ketzer, der ihm geboten, den christlichen Glauben in den Sacramenten zu verleugnen, von jenem Feinde und Unterdrücker der ganzen heiligen Schrift, der seine Worte unverschämt genug den göttlichen entgegensetze, von jenem Verächter und Lästerer der heiligen alten Kirche. — Dies ist der Ton, in welchem man sich von nun an Luther mit dem Pabste redend, denken muß. Bisher nämlich hatte er sich noch immer auf das ehrfurchtsvollste gegen den Pabst gezeigt. Denn das ganze Gebäude der päbstlichen Machinationen umstürzen zu wollen, war Luthern beim Anfange des

Streits nicht in den Sinn gekommen; erst nach und nach, so wie er weiter in seinen Forschungen kam, entdeckte er den völligen Ungrund der Hierarchie. In einigen Ländern und Städten hatte man wirklich Luthers Schriften verbrannt; aber kaum hört er dies, als er sich zu dem entscheidendsten Schritte, wodurch er sich zugleich ganz von dem Pabste lossagte, entschloß. Der 10te December 1520 war dieser ewig denkwürdige Tag, wo er vor dem Wittenberger Elsterthore außer jener Bannbulle die kanonischen und andere päbstliche Rechte mit den Worten verbrannte: weil du die Heiligen des Herrn betrübt hast, so betrübe dich und verzehre dich das ewige Feuer.

Nun sprühete die päbstliche Rache Feuer und Flammen; eine zweite Verdammungsbulle, gräßlicher als die erste, folgte bald; doch, um sie nicht, wie die erste, lächerlich werden zu lassen, sollte ein weltlicher Arm sie unterstützen. Man wandte sich deshalb an Karl V. (dieser war unter den verschiedenen Bewerbern um den deutschen Thron zum Kaiser erwählt); aber der junge Kaiser war in den Niederlanden erzogen; hatte dort nicht so streng papistische Grundsätze eingesogen, als man ihm zu Rom jetzt wünschte; dann wollte er Luthers Landesherrn, dem er größtentheils seine Erhebung verdankte, nicht be-

leidigen; aber eben dies letztere war auch der Fall mit dem Pabste; er befand sich also in einer schwierigen Lage; etwas aber mußte geschehen. Er ließ demnach Luthern nach dem eben ausgeschriebenen Reichstage nach Worms vorladen. Er erschien. Mit edler Demuth beugte er sein Haupt vor dem anwesenden Kaiser, den Kurfürsten und vielen andern Reichsfürsten, aber mit männlichem Muthe und männlicher Festigkeit erklärte er auf die Frage des päbstlichen Nuntius: ob er die, in den ihm vorgelegten und als die seinigen anerkannten Schriften, vorgetragene Lehren widerrufen wolle? daß er dies nicht eher könne, bis er aus der Bibel widerlegt sey; — hier stehe ich, sagte er am Ende, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen. Hohe und Niedrige staunten über den einfachen, aber standhaften Mönch, und wessen Verstand nicht zu umwölkt war, und wer irdische Schätze und Ehre der wahren Erkenntniß nicht gar zu sehr vorzog, verließ gewiß als sein Freund die Versammlung. Ganz besonders wurde sein edler Kurfürst von ihm eingenommen; ja er rühmte sich des Besitzes eines solchen Mannes. Dennoch aber stand seine Sache schlimm genug. Luther erhielt Befehl, unter sicherm Geleite Worms zu verlassen. Gleich darauf wurde die

Reichsacht gegen ihn, seine Beschützer und Anhänger bekannt gemacht. Friedrich der Weise hätte ihn gegen offene Gewalt nicht schützen können, man mußte also zur List seine Zuflucht nehmen. Auf seiner Rückreise von Worms wurde er unweit Eisenach von einigen sächsischen Edelleuten zum Schein aufgehoben, und ganz in der Stille auf das kurfürstliche Schloß Wartburg gebracht. Allgemein galt er nun für todt. Er aber, als Junker Georg, fing schon jetzt die Uebersetzung der Bibel an, wodurch er so vielen Millionen Menschen nützlich geworden ist.

Während Luther ruhig seine Studien trieb, gingen in Wittenberg Dinge vor, welche sehr die Unzufriedenheit des Kurfürsten und aller ruhigen Beobachter erregten.

Man hatte bis jetzt, so viel man auch über den römischen Cultus und katholische Lehren geschrieben und gespöttelt, sich doch noch immer nach ihnen gerichtet. Daß aber hierin grade ein großes Verdienst der Reformatoren liegt, wird niemand bezweifeln; sie wollten nicht Neues, sondern Besseres, Wahres; sie wollten erst überzeugen und dann ändern.

Einem Wittenberger Professor, Andreas Bodenstein von Carlstadt, der erste akademische Lehrer, welcher sich für Luthern öffentlich erklärt

hatte, schien jedoch die Sache zu langsam betrieben zu werden; er begann also etwas, das Luther's Gegenwart vielleicht verhindert hätte. Es wurden die Bilder aus den Kirchen geschafft, den Laien (allen nicht Geistlichen) das Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgetheilt *), die Augustiner Mönche verließen ihr Kloster, und entbanden sich ihrer allerdings sehr zu misbilligenden Gelübde, die Priester (unter andern Carlstadt selbst) heiratheten u. s. w. Das Schlimmste war nun noch, daß sich zu diesen erhitzten Köpfen die Zwickauer Wiedertäufer gesellten. Diese wollten die Kindertaufe abschaffen, die alte

*) Es hatte diese Kelchentziehung wol grade keinen übelgemeinten Ursprung. Es war katholische Glaubenslehre geworden, daß sich das Brod und der Wein im Abendmahl in das wirkliche Fleisch und Blut Christi verwandle; hiernach mußte man es nun für sündlich halten, wenn etwas vom Weine verschüttet wurde; dies war aber bei der damaligen Sitte, lange Bärte zu tragen, nicht selten. Man bediente sich vor der gänzlichen Entziehung mancher Mittel, um das Verschütten zu verhüten, z. B. eines Rohrs, durch welches man den Wein einsog. Nach und nach kam man aber auf den Gedanken, blos die Geistlichen den Wein genießen zu lassen, indem man vorgab, daß, wo das Fleisch, auch das Blut Christi sey.

Babel (das Pabstthum) umstoßen, ein neues Reich Christi auf Erden stiften, alle Wissenschaften, als Zeitverschwendung, verbannen, Gütergemeinschaft einführen u. s. w.

Luther hatte das alles wohl erfahren, auch in Schriften, wiewol fruchtlos, dagegen geeifert; jetzt war's hohe Zeit, daß er persönlich erschien, um diese tollen Dinge wieder gut zu machen. Er verließ also die Wartburg im März 1522, und erschien in Wittenberg. Hier hatte er aber eine schwere Arbeit; er sollte nicht etwa eine gelehrte Meinung widerlegen, sondern einen Haufen erhitzter Köpfe beruhigen, sie zur Ordnung zurückbringen; und es gelang ihm durch unausgesetztes Predigen so vollkommen, daß nach acht Tagen allenthalben wieder Ruhe war und die Wiedertäufer abziehen mußten.

Luther aber blieb nun, trotz der Reichsacht, unangefochten zu Wittenberg. Auf den Reichstagen zu Nürnberg 1522 und 24. wurde weiter nichts beschlossen, als jetzt recht ernstlich auf das Wormser Edict (s. S. 37. 38.) zu halten. Doch es zu vollziehen, hatte keiner Macht. Die ganze Ausbeute der päbstlichen Politik war diesmal, daß der Nuntius Lorenz Campeggi unter die deutschen Fürsten so geschickt den Saamen der Zwietracht zu streuen gewußt, daß bald darauf

ein Bündniß zwischen einigen nicht bedeutenden katholischen Reichsständen errichtet wurde, dessen Zweck die strenge Befolgung des Wormser Edicts in ihren Landen war.

Um diese Zeit entstand auch der unglückliche Bauernkrieg, der vorzüglich den Adlichen, welche die armen Unterthänigen sehr hart bedrückt hatten, verderblich zu werden drohete; und wer mag seine Folgen berechnen, die er hätte haben können, wären Männer an der Spitze gewesen, die eine so rohe Masse leiten konnten. Jetzt machte er einen üblen Eindruck, denn Wiedertäufer waren die feigen Anführer; und katholischer Seits verfehlte man nicht, alles dieses Unglück auf Luther's, als eines Neuerers, Rechnung zu setzen; ob er gleich frühe schon sich heftig gegen sie erklärt hatte. Erst 1526 konnte der Aufruhr durch die Schlacht bei Frankenhausen gedämpft werden.

Luther that zu Ende des vorigen Jahres noch den bedeutenden Schritt, daß er die Mönchskutte ablegte, und von nun an bürgerliche Kleidung trug *), so wie er überhaupt auch schon einige

*) Luther pflegte das Zeug dazu vom Kurfürsten zu erhalten; dieser gab schwarzes, weil dies Hoffarbe war. Luther's Anhänger, die ihm auch im

Zeit nach der Rückkehr von der Wartburg bedeutende Aenderungen im Gottesdienste gemacht hatte: als der schriftmäßigere Genuß des Abendmahls, die Abstellung der Seelenmessen, der Heiligen- und Bilder-Anbetung *) u. s. w.

Aber leider finden wir auch in diesem Jahre, den Anfang einer Streitigkeit, welche die ganze übrige Lebenszeit Luther's vergiftete, und der ganzen Sache der Reformation einen unsäglichen Schaden zugefügt hat. Es war der Streit über

---

Aeußern gern ähnlich seyn wollten, trugen von nun an ebenfalls schwarz, welches denn die Farbe der Geistlichen geblieben ist.

*) Man mogte im Anfange des Christenthums sich zur Erinnerung seiner verdienstvollsten Lehrer, ihre Bildnisse in den Kirchen aufgehängt haben. Nach und nach verlor sich der erste Zweck; man fing an zu glauben, daß dergleichen ausgezeichnete Männer bei Gott in vorzüglichem Ansehen ständen, und daß sie, Gebete und Bitten an sie gerichtet, dem Schöpfer vortrügen. Hiemit war der Schritt zu ihrer Anbetung geschehen; man betrachtete sie gleichsam als Halbgötter, stellte Feste zu ihrer Verehrung an, und übertrug unvermerkt dem Pabst das Recht, Leute nach ihrem Tode zu dergleichen Heiligen zu erheben. Der Unfug ging so weit, daß man am Ende vorzugsweise Gebete an sie richtete, besonders an des Heilandes Mutter Maria.

das Abendmahl, begonnen von Carlstadt, fortgeführt und ausgebildet von Zwingli und Oikolampadius. Luther wollte keine eigentliche Verwandlung des Brods und Weins in das Fleisch und Blut Christi (transsubstantiatio) sondern eine hyperphysische Vereinigung; dennoch aber also natürlich eine wahre Gegenwart desselben; wir empfangen in, mit und unter dem Brod und Wein, den wahren Leib und das wahre Blut Christi; d. h. beim Genuß des Brods und Weins wirkt der erhöhete Gottmensch Jesus Christus durch seinen Leib und durch sein Blut auf alle die, welche sich dieser Ceremonie bedienen *). Zwingli hingegen nahm eine blos geistige Verbindung an; es war ihm ein Act der Erinnerung. — Hundert Jahre und darüber hatte dieser Streit, fast mit ununterbrochener Heftigkeit fortgeführt, gewährt, und da hätte er beinahe noch bewirkt, daß die Reformirten nicht mit in den Westphälischen Frieden eingeschlossen wären.

Unaufhaltbare Fortschritte machte aber demungeachtet die Reformation. Das kühnste Wagstück beging der damalige Hochmeister des deut-

*) Reinhards Dogmatik durch Berger. Sulzbach 1812 S. 593.

schen Ordens *), Albrecht in Preußen. Er verwandelte in weniger Zeit diese hierarchische Aristokratie in ein erbliches Herzogthum. Fast alle deutsche Reichsstädte, und ein großer Theil deutscher Reichsfürsten, hatten sich schon vor dem Jahre 1530 gänzlich vom Pabste losgesagt. Die ganze Verfassung der Kirchen, des Cultus, alles wurde jetzt nach protestantischen Grundsätzen geformt. — Luther selbst hatte 1524 eine ehemalige Nonne, Catharina von Bora, geheirathet.

Kaiser Karl V. hatte indessen einen Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben, und ihn von da auf den ersten Mai 1526 nach Speier verlegt.

In der Zwischenzeit veranstaltete der vortreffliche Landgraf Philipp von Hessen, ein Vertheidigungsbündniß unter den protestantischen Fürsten; von denen, außer ihm selbst, die wichtigsten folgende waren: der Kurfürst Johann (Friedrichs des Weisen † 1525 Nachfolger) von Sachsen, die Kurfürsten von Trier und der

*) Anfangs eine mildthätige Stiftung bremischer und lübeckischer Kaufleute in Palästina. Als dies Land für die Christen verlohren ging, kam der Orden nach Europa und eroberte sich Preußen.

Pfalz, die Herzoge von Mecklenburg, Braunschweig-Lüneburg, Preußen, die Fürsten von Anhalt u. s. w., ein Bund, dessen gute Wirkung sich alsobald auf dem Speierschen Reichstage zeigte, dessen Abschied dahin lautete: man wolle den Kaiser bitten, um eine allgemeine Kirchen-Versammlung desto schneller zu Stande zu bringen, binnen Jahresfrist nach Deutschland zu kommen; so lange solle sich jeder Reichsstand, in Rücksicht des Wormser Edicts so verhalten, als er es vor Gott und Kaiser verantworten könne.

Die nächsten Jahre waren voll von Streitigkeiten und Verfolgungen der einen Parthei gegen die andere. Katholiken neckten die Protestanten, wo sie das Uebergewicht hatten, Protestanten im umgekehrten Fall die Katholiken; und nicht immer ging dies ohne Blutvergießen ab.

Luther erhielt 1527 den Auftrag, die Kirchen zu visitiren, d. h. eine Untersuchung anzustellen, wie es bei Lehrern und Zuhörern mit der Lehre und Erklärung der evangelischen Wahrheit mit ihrem Leben und Wandel aussähe. *) Diesem Geschäfte verdanken wir den großen und kleinen Catechismus Luther's; welche zu schrei-

*) Walch's Histor. Einleitung in d. beid. Catech. Lutheri — im Concordienbuche S. 350.

ben ihn die klägliche Noth, so er neulich erfahren, da er auch ein Visitator war, gezwungen und gedrungen; wie er sich selbst in der Vorrede zum kleinen Catechismus ausdrückt, und dann die außerordentliche Unwissenheit schildernd, so fortfährt: „Hilf lieber Gott! wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherrn fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren, und sollen doch alle Christen heißen, getauft seyn und der heiligen Sacrament genießen: können weder Vaterunser, noch den Glauben, oder zehen Gebot: leben dahin, wie das liebe Viehe und unvernünftigen Säue, und nun das Evangelium kommen ist, dennoch gelehret haben, aller Freiheit meisterlich zu misbrauchen. — O ihr Bischöfe! was wollt ihr doch Christo immermehr antworten, daß ihr das Volk so schändlich habt hingehen lassen, und euer Amt nicht einen Augenblick je beweiset!"

Im Jahre 1529 war der wichtige Reichstag zu Speier, dessen Abschied folgender war: „die neue Lehre soll dort, wo sie einmal ist, geduldet werden; doch darf sie sich da nicht ausbreiten, wohin sie bis jetzt nicht gedrungen. Unmöglich konnte man

lutherischer Seits einen solchen Bescheid annehmen; man war darnach ja nur die geduldete Secte, welche man bei erster, bester Gelegenheit ausrotten wird, welches um so viel leichter angeht, da sie sich nicht weiter verbreiten darf. Alle der neuen Lehre Zugethanene legten also eine Protestation wider diesen Abschied ein, und diese hat ihnen den Namen der Protestanten verschafft.

Um sich aber noch mehr gegen etwanige Angriffe zu stärken, suchte vorzüglich der Landgraf zu Hessen, auch die Reformirten in das vorgenannte Bündniß (S. 30.) aufzunehmen. Zu diesem Zweck wurde in Marburg zwischen Zwingli und Luther ein Gespräch angeordnet. Sie sollten sich hier in ihren Meinungen näher kommen. Aber die kurz vorher gewechselten Schriften ließen schon nicht viel Gutes ahnen, und leider gingen sie erbitterter aus einander, als sie gekommen waren. Daß an Luthern die Schuld nicht lag, wie gewöhnlich geglaubt wird, werde ich nachher zeigen; damit will ich sie aber gar nicht auf den edlen Zwingli geschoben haben; — auch der war von der Richtigkeit seiner Meinung überzeugt, und er hätte nicht zum Reformator getaugt, wenn er auch nur ein Haarbreit davon abgegangen wäre.

Im folgenden Jahre sollte nun wiederum ein Reichstag zu Augsburg seyn; wohin der Kaiser selbst zu kommen versprochen hatte. Unerwartet freundlich hatte er in der Einladung der evangelischen Stände hiezu, versprochen, mit ganzem Eifer die Religions-Streitigkeiten zu beseitigen. Dies veranlaßte die Protestanten, ein Glaubensbekenntniß durch Luther und Melanchthon aufsetzen zu lassen; welches denn auch wirklich zu Augsburg vorgelesen wurde, und uns unter den Büchern, welche uns, als dem päbstlichen Lehrbegriff entgegengesetzt, und den Luther's enthaltend, als Augsburgsche Confession unter den symbolischen Büchern bekannt ist. Katholischer Seits erschien sogleich eine Widerlegung derselben, der aber Melanchthon alsobald seine Apologie der Augsburgschen Confession entgegensetzte, welche der Kaiser aber nicht annehmen wollte. Endlich nach vier Monaten Streits und Zanks wurde durch den Reichsabschied vom 9. November der Protestantismus förmlich verdammt, seinen Bekennern befohlen, ihn aufzugeben, und in den Schooß der einzig rechten und allein selig machenden, d. i. katholischen Kirche zurückzukehren; widrigenfalls sie den ganzen Zorn des Kaisers zu befürchten haben würden. Zum Glück konnte der Kaiser

seine Drohung nicht erfüllen, sondern mußte sogar, da sich auch die protestantischen Stände überdem wiederum durch ein Bündniß zu Schmalkalden, woran auch Herzog Heinrich von Mecklenburg Theil nahm, zu schützen gesucht hatten — 1532 sich entschließen, beide, den Protestanten so ungünstige Abschiede von Worms und Augsburg, aufzuheben, und ihnen bis zu einem allgemeinen Conzil, oder dem nächsten Reichstage freie Religionsübung zu bewilligen. Pabst Paul III. schrieb auch wirklich ein solches nach Mantua aus (1536), aber schon der Ort, und die anderweitigen Bedingungen, (die Protestanten sollten sich den Aussprüchen des Conzils unterwerfen), die er machte, mußten die Protestanten von der Beschickung desselben abhalten. Indeß erhielt Luther den Auftrag, ein Glaubensbekenntniß aufzusetzen, das man allenfalls überschicken könne; es heißt nach dem Orte, wo es 1537 unterschrieben wurde, die Schmalkaldischen Artikel, und ist gleichfalls unter die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche aufgenommen.

Indessen hatte sich der protestantische Bund sehr vermehrt; die Herzöge von Sachsen, Würtemberg, Hannover waren hinzugetreten; mit den Schweizern hatte man sich durch Bucer's,

des Straßburger Apostels, Bemühen, der die Schweizer beredete, Luther denke, wie sie und sogar Luthern, die Schweizer dächten, wie er, vereinigt, in Frieden und Freundschaft zu leben.

Auch katholischer Seits war 1538 ein Verein mehrerer Fürsten zu Regensburg zur Aufrechthaltung des alten Glaubens zu Stande gekommen.

So war also Deutschland öffentlich feindlich gegen einander aufgetreten, und wenn auch keine Parthei handelte, so lag die Ursache davon vorzüglich darin, daß die eine Parthei (die protestantische) eine fast läppische Ehrfurcht vor der Majestät des Kaisers hatte, die sie verhinderte, der angreifende Theil zu seyn, und daß die andere (die katholische) sich noch nicht stark genug fühlte, die heillosen Ketzer zu bestrafen. Man heuchelte also lieber freundliche Gesinnungen, ja trieb das Blendwerk so weit (Ernst war es den Katholiken wol nie mit einer Vereinigung, konnte es auch selbst den Protestanten nicht seyn; — denn zu geben hatte man ihnen nichts, aber zu nehmen vieles), daß man sogar Religionsgespräche anstellte, deren wichtigstes das Regensburger 1541 war, dessen Resultat, wie voraus zu sehen stand, eine noch größere Erbitterung beider Theile war.

Streitigkeiten und Zänkereien gehörten nun einige Jahre hindurch zur Tagesordnung; jeder Theil bewachte den andern. Einige vortheilhafte Reichsabschiede zu Regensburg und Speier konnten die Protestanten nicht mehr beruhigen. Plötzlich schrieb Paul III. eine Kirchenversammlung nach Trident 1545 aus. Luther lachte und sagte den Erfolg voraus. Aber er erlebte ihn nicht mehr; 1546 am 18ten Febr. verließ seine Seele zu Eisleben, wohin er Geschäfte halber gereist war, so sanft den geschwächten Körper, daß die Umstehenden glaubten — er schlummere nur.

Luther war einer von den seltnen Männern, welche den Körper durch die feste Hinrichtung des Geistes auf Einen Gegenstand, auf Einen Zweck, stärken und ihn noch aufrecht erhalten, wenn er schon zu erliegen droht. Bis zu welchem Grade dies geschehen kann, beweist Luther. Er war, wie schon erzählt, in jüngern Jahren schwächlich und kränklich, und äußerst mager; dennoch ward er späterhin sogar stark am Körper, ob er gleich in der letztern Lebenszeit oft kraftlos und ohnmächtig von der Kanzel getragen werden mußte.

Man hat diesem großen, verdienstvollen Manne wol vorgeworfen, daß er in den Abend-

mahls-Streitigkeiten zu unfriedfertig und unduldsam gewesen, zu sehr auf seine Meinung bestanden habe. Mir scheint dies gar nicht so; ich gestehe im Gegentheil, daß ich nicht wünsche, Luther möge anders gehandelt haben; an persönlicher Achtung würde er auf jeden Fall bei mir verlohren haben, hätte er sich nachgiebiger bezeigt; obgleich ich eingestehe, daß es vielleicht vortheilhafter für den Protestantismus gewesen wäre.

Ein Verbesserer einer verdorbenen Lehre, der glaubt, er führe Gottes Sache, Gott stärke ihn ganz vorzüglich dazu, er sey recht eigentlich dazu bestimmt, dies große Werk zu vollführen, muß der nicht einen festen, eisernen Willen haben in dem für wahr Erkannten? muß er nicht denken, er vergebe etwas von Gottes Sache, wenn er seine Meinung, von der er glaubt, daß er sie nur unter ganz besonderm Beistande Gottes gefunden, abweicht? Und könnten wir zu einem solchen Reformator Vertrauen fassen, der, sobald er augenblicklichen, wahrscheinlichen Vortheil davon sieht, seine Meinung ändert? würde er da wol so viele Anhänger gefunden, sie so fest an sich gekettet haben, als geschehen? würden sie nicht vielmehr irre geworden seyn in ihrem Glauben?

Wie fest Luther überzeugt war, daß er — ehemals ein schwacher, armer Mönch, jetzt Professor, ja Prediger in der Hauptstadt, und Doctor der Theologie — ein auserwähltes Werkzeug in der Hand Gottes sey, leuchtet aus vielen Stellen seiner Schriften hervor. Nur ein Brief an den Kurfürsten Friedrich d. W. möge hier als Beispiel stehen, wie groß sein Vertrauen auf Gott, und wie unerschütterlich sein Glaube war, daß er Gottes Sache führe. Er schrieb ihn, als er von der Wartburg entfloh. Ich habe ihn aus dem schon genannten Werke Becker's Th. 6. S. 315 ff. „Er werde sich, sagt er darin, in göttlichen Dingen nicht um menschliche Befehle bekümmern, denn er habe sein Evangelium nicht von Menschen, sondern von Christo. Er habe dem Kurfürsten genug gethan, daß er ihm einmal gewichen. Wiche er noch länger, auch nur eine Handbreit, so würde der Teufel den ganzen Platz einnehmen. Er fürchte sich aber vor dem Teufel nicht. Herzog Georg von Sachsen *) sey schlimmer als ein einziger Teufel; allein wenn es auch in Leipzig neun Täge lang, lauter Herzoge Georgen regnete, und jeder wäre neun-

*) Er residirte in Leipzig, und war Luther's erbitterter Gegner.

fach wüthender, als dieser, so wolle er doch, wenn die Sache so stände, wie in Wittenberg *), in Leipzig hineinreiten. Der Kurfürst solle wissen, daß er (Luther) in einem viel höheren Schutze nach Wittenberg kommen, als in dem seinigen. Den letztern verlange er gar nicht, ja er glaube, er könne den Kurfürsten besser schützen, als dieser ihn, denn das Schwerdt könne in dieser Sache nichts helfen, sondern allein Gott. Wer am meisten glaube, der könne am meisten; da er also spüre, daß der Kurfürst schwach im Glauben sey, so könne er ihn nicht für den Mann ansehen, der ihn schützen könne." — Daß der Kurfürst diesen Glauben so sehr ehrte, dafür sind wir ihm den aufrichtigsten Dank schuldig.

Mußte ihn aber das glückliche Gelingen seines Unternehmens nicht mehr und mehr bestärken in dem Glauben an unmittelbare Hülfe und besonderes Wohlgefallen Gottes daran? — Könnte man wol von ihm glauben, daß ihm das Heilige wirklich heilig, daß er durchaus von der Wahrheit seiner Lehre überzeugt gewesen, wenn er jedem bedeutendem Manne zu gefallen, seine Lehre umgewandelt hätte? würde man da nicht haben glauben können, er wolle nur Neues, nur einen

*) Man erinnere sich der Carlstadtschen Neuerungen.

berühmten Namen sich machen, er habe die ganze Sache aus Haß gegen die Dominikaner, wie die Katholiken sich genug Mühe gaben zu beweisen, angefangen? mußten nicht alle, die den Stand der Sache nicht genau kannten, mistrauisch gegen ihn werden? — und eine große Frage eben daher ist's, wie es stände, hätte Luther nachgegeben — er hätte dadurch auf jeden Fall seinen Glauben an unmittelbare göttliche Hülfe verlieren müssen, und möchte er dann wol sein großes Werk vollendet haben, hätte er dann wol die Stärke gehabt, alle Stürme der Zeit für seine Privat-Meinung (denn dafür müssen wir sie halten, sobald er zugiebt, daß die Bibel noch anders erklärt werden könne, als er sie erklärt [hiernach könnte es scheinen, als schriebe ich Luthern Unfehlbarkeit zu — dies ist nicht meine Absicht, und geschieht auch eigentlich nicht; aus vorberegten Ursachen konnte er seine einmal für wahr erkannte Meinung vor den Leuten nicht zurücknehmen; vor seinem Gewissen mußte er sich aber auch rechtfertigen, und konnte er dies, wenn er glaubte, der Sinn der biblischen Worte könne noch ein anderer seyn, als der von ihm gefundene oder vielmehr sich ihm aufdringende, müßte er dann nicht geglaubt haben, es arbeiteten jetzt eben noch mehrere an dem

Werke des Herrn, unter dessen ganz besonderm Beistande, mußte er da nicht zweifelhaft seyn, wer von den Werkzeugen Gottes das vorzüglichste sey? wäre es nicht große Eigenliebe gewesen, wenn er sich selbst dafür gehalten]) zu erdulden? Die Heftigkeit betreffend, womit die Streitenden kämpften, bemerke ich blos, daß es etwas Unerweisliches war, was man beweisen wollte; und wer weiß nicht, daß gerade solche Kämpfe am hitzigsten geführt werden; man muß da ja nur übertäuben; — Ueberzeugung kann man nicht geben. Es giebt übrigens der Entschuldigungsgründe noch eine große Zahl, als Luther's Erziehung — daß er Augustiner Mönch war u. s. w., der Raum verbietet mir aber sie hier zu nennen. Ich habe meine subjective Meinung vorgetragen, die ich übrigens keinem aufdringen will; ich denke und fühle so; bei mir bedarf Luther weiter keiner Entschuldigungsgründe.

Wir kehren zur Geschichte zurück.

Der Kaiser schloß ein Bündniß mit dem Pabste, und Frieden mit dem fränkischen Könige. Dies, seine Truppenwerbungen, und manches andere ließen die Protestanten nicht mehr in Ungewißheit, daß es jetzt auf sie losgehen sollte. Der Reichsabschied zu Regensburg 1546 sprach

dies auch deutlich genug aus. Sie rüsteten sich also, um dem Feinde die Stirn bieten zu können; waren auch längst völlig gerüstet, als der Kaiser noch nicht mal 10000 Mann ihnen hätte entgegen stellen können. Dennoch aber versäumten sie die günstige Zeit, und Streitigkeiten und Eifersucht unter ihren Häuptern vollendete ihr Elend. Der Kurfürst und Herzog Moriz von Sachsen entzweieten sich, und — statt dieser gegen den Kaiser fechten sollte, verband er sich mit ihm, und fiel in die Länder des Kurfürsten ein. Genug, das Ende des kurzen, sogenannten Schmalkaldischen, Krieges, worin sie zehnmal den Kaiser hätten zu Grunde richten können, war die 1547 bei Mühlberg geschehene Gefangennehmung des Kurfürsten von Sachsen, und die hinterlistige des Landgrafen von Hessen, zu Halle. Nur des Kaisers tiefer liegende Absichten (zur unumschränkten Regierung in Deutschland, und Rache an den Pabst, den er für die Aufhebung des Tridentinischen Conzils, an das er die Schlichtung der Religionshändel verwiesen, bestrafen wollte) konnten auf dem Reichstage zu Augsburg einen Abschied, gewöhnlich das Interim genannt, bewirken, womit weder Katholiken noch Protestanten zufrieden waren. Ablaß sollten darnach die Protestanten wieder kau-

sen, die Heiligen und die Reliquien verehren; genug, all den päbstlichen Sauerteig wieder annehmen, und bloß sollte den Laien der Kelch im Abendmahl, und den Geistlichen der Ehestand erlaubt seyn, bis ein künftiges Conzil darüber entschieden. Furchtbar wütheten des Kaisers Truppen, dieses abscheuliche Edict in Erfüllung zu setzen. Jeder, welcher es nicht annahm, war in der Reichsacht, und unter diesen war Magdeburg, deren Eroberung und Züchtigung dem gesagten Herzoge, jetzt Kurfürsten von Sachsen, Moriz *) aufgetragen ward. Aber dieser, bis jetzt belastet mit dem gerechten Unwillen und Haß jedes Protestanten, rächte nun dies schändliche Edict an dem Urheber desselben. Mit den Truppen, welche er bei Magdeburg, dessen Belagerung ihm aufgetragen war und die er sehr in die Länge gezogen, und welche der Herzog Georg von Mecklenburg, als ein bekannter junger kriegerischer Prinz, größtentheils in seinem Solde behielt, gehabt hatte, brach er plötzlich 1552 im Verein mit mehreren deutschen Fürsten, unter denen unsere Herzöge Johann Albrecht und Georg, waren, los und jagte den Kaiser

*) Er hatte zur Belohnung für seine Verrätherei das Kurfürstenthum Sachsen erhalten.

so in Schrecken, daß er, obwol sehr an Podagra und Gicht leidend, Tag und Nacht durch unwegsame Gebirge reisete, und nicht eher als in dem Städtchen Villach in Kärnthen ruhete. Er hatte auch wohl Ursache zu eilen, denn Moriz würde ihn wahrscheinlich zu Inspruck gefangen haben, hätte nicht eins seiner Regimenter auf der Ehrenberger Klause eine böse Meuterei angefangen, welche ihn einen ganzen Tag aufhielt. Der Kaiser hatte erst die Nacht vor des Kurfürsten Ankunft diese Stadt verlassen.

Der Erfolg dieses raschen glücklichen Unternehmens war der 1552 zu Passau errichtete Vertrag, welchen wir mit Recht als die Grundlage zur protestantischen Freiheit ansehen; auch gründete sich auf ihm der Augsburger Friede von 1555, worin allen Reichsfürsten völlige Freiheit in Glaubenssachen gelassen wird; selbst sogar allen Geistlichen; nur sollen diese beim Uebertritt zur protestantischen Lehre Aemter und Einkünfte verlieren; ein Punct, der mit Recht viele Schwierigkeiten machte und den die Protestanten nie hätten zugeben müssen. Sie (die Reichsfürsten) dürfen ferner alle Einkünfte aus ehemals geistlichen Stiftungen behalten; die Gerichtsbarkeit der katholischen Bischöfe in protestantischen Ländern ist bis auf eine Religions-Einigung aufgeschoben.

Anhang.

Die Jesuiten.

Ich muß hier einer Erscheinung erwähnen, deren Ursprung wir noch in Luthers Lebenszeit finden, und die, obgleich bis 1555 nicht mit sehr bedeutendem Erfolge, den nachtheiligsten Einfluß auf die Verbreitung des Protestantismus gehabt hat. Es ist die Gesellschaft Jesu oder die Jesuiten.

Ein spanischer Edelmann Ignatz von Loyola war aus einem tapfern Krieger, durch Lesung einiger ächt katholischer Legenden, ein religiöser Schwärmer geworden. Er wollte nach Palästina, die Heiden zu bekehren; konnte aber dort nichts ausrichten, glaubte daher, seinen Eifer nicht besser zeigen zu können, als wenn er ihn zur Ausrottung der protestantischen Ketzer anwendete. Er entwarf mit einigen Freunden einen Plan, wie er dies am besten könnte, und legte diesen 1544 dem Pabste Paul III. zur Bestätigung vor. Der Hauptzweck war Befestigung und weitere Ausbreitung der päbstlichen Herrschaft, deshalb müssen alle Anhänger unbedingten Gehorsam gegen den Pabst geloben, und Ausrottung der Ketzer. Die verschiedenen Manieren, wie sie diese zu erreichen suchten, kann

ich hier nicht nennen; doch um den Geist der Gesellschaft kennen zu lernen, will ich ihre geheimen Rathschläge, die sie natürlich nicht bekannt gemacht haben würden, wären sie nicht auf einem nach Ostindien bestimmten und von den Holländern gekaperten Schiffe gefunden worden, und einige Sätze aus ihrer laxen Moral, hersetzen. — In jenen heißt es: „An einem Orte, wo sie (die Gesellschaft) sich niederläßt, muß sie sich gleich dadurch beliebt machen, daß sie erkläre, ihr Endzweck gehe eben sowohl auf das Wohl ihres Nächsten, als auf ihr eigenes; sie muß Spitäler und Gefängnisse besuchen; Beichte, auch an entfernten Orten, hören, Almosen sammeln und in Gegenwart Anderer austheilen, damit sie, dadurch erbauet, desto freigebiger seyn mögen. Dann werden sie belehrt, wie sie sich in die Vertraulichkeit der Fürsten einschleichen sollen. Sie sollen ihnen ihre schlechten Handlungen von einer guten Seite vorstellen, sie aufmuntern, wenn sie sich mit nahen Verwandten vermählen wollen, und ihnen solche Gemahlinnen vorschlagen, welche dem Orden ergeben sind. Sollen sie die Gewissen der Großen leiten, so müssen sie Grundsätzen folgen, welche das Gewissen leichter machen, wider die Meinung der Mönche, alsdann werden diese abgewiesen wer-

den, und die Ihrigen zu Gewissensräthen angenommen werden. Als Beichtväter müssen sie nach und nach auch an die Führung der öffentlichen Geschäfte Antheil zu nehmen suchen, und zu Staatsbedienten Freunde der Gesellschaft empfehlen. Wollen andere Mönchsorden Schulen an Oertern anlegen, wo Jesuiten schon welche haben, so müssen sie zeigen, daß diese dem Lande schädlich seyn würden. — Um reiche Wittwen für diese Gesellschaft zu gewinnen, müssen alte Patres, aber noch von blühender Farbe sie oft besuchen; ihnen einen Beichtvater geben, sie vom Heirathen geschickt abmahnen, und sie allmählich zu den Klostergelübden und zu Geschenken für die Gesellschaft bereden; im Beichtstuhl aber dürfen sie nicht zu hart behandelt werden; hingegen müssen diese Wittwen durch eine strenge Begegnung, ihre Kinder nöthigen, auch das Klosterleben zu ergreifen. Dann folgen Anweisungen, die Besitzungen und Einkünfte der Gesellschaft ansehnlich zu vermehren; ihr junge, schöne, edle und reiche Mitglieder zuzuwenden und sich die Gunst der Nonnen, als großer Wohlthäterinnen des Ordens, zu erwerben. *)

*) Schröckh's Kirchen-Geschichte seit der Reformation. Th. 2. S. 648 ff.

Folgende Lehren aus ihrer Moral, die ihnen immer am meisten vorgeworfen sind, mögen vollends sie als die gefährlichsten Staatsbürger schildern: Einen Fürsten meuchelmörderischerweise umzubringen, wenn er der Kirche d. h. dem Pabstthume nicht gewogen ist, darf nicht für strafwürdig gehalten werden. — Begehe du, Nächster, Sünden, gib Gründe, welche beweisen, daß du dadurch einer wahrscheinlich größern Sünde vorbeugen, oder ein wahrscheinliches Gute dadurch erhöhen wolltest, und du begehst eben so wenig eine Sünde, als der, welcher schwört ein Geheimniß zu bewahren, dabei sich selbst in Gedanken die Bedingung macht: wenn ich nicht darnach gefragt werde u. dgl. m.

Es ist wahrlich ein Glück, daß dieser Orden nicht früher entstand; seine außerordentliche Thätigkeit, die Mannigfaltigkeit der Geschäfte, zu welchen er zu gebrauchen war, verbunden mit den oben genannten Rathschlägen und Lehren, hatten ihm einen so ausgebreiteten Wirkungskreis verschafft, daß man wol zweifeln darf, ob je eine Reformation zu Stande gekommen wäre, hätte er früher existirt.

Geschichte der Reformation in Mecklenburg.

Einleitung.

Mecklenburg gehörte zum Erzbisthume Bremen; die drei Bischöfe zu Schwerin, Ratzeburg und Camin waren ihm untergeordnet. *)

Es wird gewiß belehrend seyn, wenn ich, um den Druck, unter dem der menschliche Geist zur katholischen Zeit seufzete, kennen zu lernen, einige Thatsachen aushebe, die charakteristisch sind, und uns zum feurigen Danke gegen den Schöpfer für die Wohlthat der Reformation anregen werden.

Es sind dies die Geschichten von der Märtyrerin zu Rostock und der blutrünstigen Hostie zu Sternberg.

Eine hochherzige, geistvolle und beredte Frau, im ersten Viertel des 15ten Jahrhunderts zu Rostock lebend, sah die Irrthümer der herrschen-

*) Chytraei Vandalia lib. xxxi. p. 764. und 68.

den Lehre ein, und scheuete sich nicht, sie öffentlich zu rügen und gegen sie zu eifern. Erlogen, sprach sie, ist das Fegefeuer *), nichtssagend, eitel der Ablaß, unnütz, thöricht die Anrufung der Heiligen. Es waren diese Lehren allerdings zu sehr in das System des Katholicismus verwebt, als daß man nicht durch sie auch auf andere falsche Lehren hätte kommen sollen; man konnte also schon vorher sagen, daß eine solche Lehrerinn nicht unbestraft bleiben würde; dennoch aber that man ihr lange nichts. Als aber die unfehlbaren, unter dem besondern Schutz des heiligen Geistes stehenden, Väter zu Kostnitz den edlen Huß verbrennen ließen, da dünkte dies die Herren zu Rostock ein gar zu schönes, nachahmenswürdiges Beispiel. Man zog also die Ketzerinn ein, verhörte sie, bat sie, drohte ihr; alles umsonst. Das herrliche Weib wollte nicht

*) Das Fegefeuer war im 5ten Jahrhunderte schon bekannt; doch wurde es erst um 600 Kirchenlehre. Es ist der Ort, wo die Seelen, gleich wie das Metall, von den anklebenden Schlacken, gereinigt werden. Man kann durch Messelesen ihre Pein, welche durch die Beschreibung der Priester recht brennend ward, lindern. Je reicher der Verstorbene gewesen und seine Anverwandten waren, desto unaushaltbarer war die Hitze.

widerrufen, sie war überzeugt von der Wahrheit ihrer Meinung, und gegen ihre Ueberzeugung, auch nur einen Augenblick, zu reden, hielt sie für schändlich, entehrend. Mit furchtbarem Muthe, mit grauenvoller Kälte hört sie das Todesurtheil.

Einen Sohn hat die Verurtheilte; und dieser Sohn ist Mönch, also ihr Gegner, ihr Feind. Doch das Gefühl der Kindesliebe ergreift ihn — er bittet, er flehet die Mutter an, von der Bahn des Irrens umzukehren, die Lehren aufzugeben, welche die allein seligmachende Kirche verdammt. Aber der Mutter winkt schon die Palme; eine hohe Ruhe ist in ihrer Seele; des Sohnes Bitten gleiten am Herzen, wie am glatten Stahle ab; sie sieht im Geiste die Freuden, welche des muthigen Dulders harren, der für seine Ueberzeugung, für die Ueberzeugung, daß, so wie er glaubt, sein Erlöser geglaubt, starb.

Der Tag, der schreckliche Todestag rückt heran — die Heldenmüthige wird zum Scheiterhaufen geführt. Da, da ergreift's den Sohn; fürchterlich sind die Schmerzen des Kindes beim Tode der Eltern, fürchterlicher, gräßlicher müssen sie beim Tode der Mutter, als Verbrecherinn, seyn; — Er hat seine Gründe, seine Bitten, alles, alles erschöpft; doch noch einmal versucht er, noch einmal beschwört, bittet er die

Mutter mit herzzerreißenden Tönen, nur ein einzigmal die Wörtchen: „ich hab gefehlt“, zu sagen; er umschlingt die verdammte Ketzerinn, umfaßt ihre Kniee, und will sie dem nahen Scheiterhaufen nicht näher lassen; er kann sie nicht aufgeben, kann sie nicht lassen, kann nicht sehen, daß die Mutter verbrannt wird. — Aber ergriffen zu werden für der Mutter Meinung, ihr nachzueilen im Fluge ihres Geistes, sich mit in die Mutterverzehrenden Flammen zu stürzen, das vermag der feige Sohn nicht; — nur bitten kann er und — weinen, der Verblendete; und

Wie gegen Wasser, Feuer unwillig zischt,
So ewig wogt ein hoch Gemüthe,
Gegen das Laster empört und rastlos. *)

So auch die Mutter; unwillig, erzürnt, verachtend einen Sohn, der sie zur Heuchlerinn machen will, bricht sie im höchsten Schmerz, an den Pforten des Todes, wo schon die Ewigkeit sie umschlungen hat; — fürchterlich den Sohn anblickend, in die Worte aus: Fort, aus meinem Angesicht, nicht Sohn deiner Mutter, fort von mir, daß ich dich nicht sehe, daß ich nicht daran erinnert werde, ich habe dich einst unter meinem Herzen getragen, fort, du Priesterknecht, daß

*) Collin in einem Gedichte an Hormayr.

ich's nicht verwünsche, daß diese Brüste dir einst Nahrung reichten; fort, fort, du Bösewicht, der du deine Mutter, die in wenigen Augenblicken vor dem Throne des Allgerechten stehen wird, hinweg du, der du diese deine Mutter zur Verbrecherinn machen willst. — Fort, fort, daß ich dich nicht hasse, wie ich das Böse hasse mit der Allgewalt meines zerknirschten Herzens, daß ich dich nicht verachte, verabscheue mit der Heftigkeit einer erbitterten, in den Tod gekränkten Mutter. — Henker, was stehst du? was zauderst du, thue deines Amts, *) daß der Holzstoß hoch auflodere, und mich einführe in die Gemeinschaft der Seligen, welche des Allerbarmer's Thron umgeben, und in tausend Jubelhymnen ihm Dank verkünden. — Gott, Vater, mein Erlöser, Jesus Christus, nimm mich in dein Reich; verzeihe dem Weibe ihre Fehler, wie sie den Menschen verziehen hat; gib Muth mir in der bangen Todesstunde; damit ich dich schauen kann von Angesicht zu Angesicht im Chor lobsingender Engel. — Sohn, leb wohl, stirb deinem Glauben, deiner Ueberzeugung treu, so wirst

*) Quid stas? quid exspectas? fac, quæ tui officii sunt.

auch du gerecht. — Dann hauchte sie ihre Seele aus; der Sohn aber kehrte traurig und betrübt heim.

Schade, daß uns die Geschichte den Namen dieses heldenmüthigen Weibes nicht aufbewahrt hat; sie hätte es gewiß verdient; denn eine Frau, die selbst das höchste Wonnegefühl, das der Mutter, unterdrücken kann, die ruhig und gefaßt den Todeskampf besteht, und das um besserer Einsicht willen, ist gewiß der Aufzeichnung in die Jahrbücher der Geschichte werth. Eine Schwärmerinn war sie nicht, denn alles, was sie wollte, waren die vernünftigsten Dinge von der Welt; es war bei ihr keine erhöhete Spannung und Erhitzung der Gefühle, sondern auf und durch Vernunft gegründete und erworbene Ueberzeugung.

Wir kommen zur Geschichte der blutigen Hostie. Ein Sternbergischer Priester, Peter Däne, versetzte im Jahr 1492 dem Juden Eleazar einen Grapen für 4 Schill. Lüb., der seiner Concubine gehörte. Nach einiger Zeit entzweite er sich mit dieser, und sie fordert ungestüm ihren Grapen zurück. Der arme Priester aber war nicht im Stande, die empfangenen 4 Schillinge nebst den erwachsenen Interessen zu bezahlen. Er bittet den Juden um Rückgabe des Grapens. Dieser aber wird von einigen Freunden aus

Röbel und Friedland bewogen, dafür von dem Priester eine kleine und eine große, öffentlich geweihete Hostie zu verlangen. Peter Däne, dem der Jude noch einen halben Gulden obendrein geboten, und den die verabschiedete Concubine schon öffentlich geschimpft hat, willfahret dem Juden. Durch eine List weihet er zwei Hostien, übergiebt sie dem Eleazar, und empfängt dafür den Grapen und den halben Gulden obendrein. Diese Freigebigkeit Eleazars darf uns aber nicht wundern, denn ein anderer Jude, Schmarche, gab einen ganzen Gulden dazu; Eleazar hat also auch hier noch ein Vortheilchen. Indeß giebt er sie seinem Weibe zur Aufbewahrung für einen Scherz auf seiner Tochter nahen Hochzeit. Zu dieser werden Freunde aus Brandenburg, Friedland, Teterow u. s. w. geladen. Diesen entdeckte er den Besitz seines Schatzes, ließ sich jedoch eidlich versprechen, nichts davon zu sagen. Sie wollten jetzt zeigen, sagt Frank, *) daß der alte Heldenmuth, welchen ihr Vater Abraham bezeiget, da er vier Könige auf einmal geschlagen, auch auf sie, als seine Nachkommen, geerbet wäre. Man legte

*) Gründlicher Bericht von denen blutrünstigen Hostien zu Sternberg, Rostock und Parchim. S. 12.

also die Hostien auf einen eichenen Tisch, und Eleazar begann, sie mit einer Pfrieme zu durchstechen. Auch die übrigen Juden mußten dies am Abende thun. Aber o Wunder über Wunder! Blut dringt aus den gemachten Oeffnungen in solcher Menge, daß es ein dreifaches Tuch durchdringt und noch den Tisch färbt. Bestürzt und verwirrt dies die Anwesenden schon, was mußte geschehen, als die größere Hostie beginnt, auf dem Tische im Kreise herumzulaufen und hoch aufzuspringen? Eiligst packt Eleazar die Hostien wieder ein, und übergiebt sie der Gattinn sie zu verbrennen. Diese wirft sie in einen glühenden Backofen, dessen Feuer sie nicht verzehrt. Sie sollen jetzt ins Wasser geworfen werden. Aber sie kommen aus demselben dem Weibe wieder zugeflogen, oder nach Andern, kam dieses gar nicht bis ans Wasser, sondern sank vorher in einen großen Feldstein so tief ein, daß es nicht vorwärts konnte, sondern umkehren mußte. Der erschrockne Jude weiß keinen andern Rath, als sie dem Peter Däne wieder zurück zu geben. Dieser erschrickt nicht wenig, als er die blutigen Hostien sieht. Er will sie zu sich stecken, aber er vermag es nicht; er will sich von dem Klosterhofe, wo er eben ist, entfernen, aber eine unwiderstehliche Gewalt hält ihn zurück; er will sie als reuiger

Sünder, mit Thränen in den Augen, verschlukken, und kann sie nicht zum Munde bringen. Trostlos, erschrecklich ist seine Lage. Endlich gelingts ihm, sie in der Erde zu verscharren.

Doch unruhig ist des Sünders Gewissen; dem Priester läßt es nimmer Ruhe. Er entschließt sich also endlich die Schandthat zu entdecken; aber wie? — Ein erlogener Traum muß ihm helfen. Er erzählt: er habe geträumt, das heilige Sacrament sey auf dem Klosterhofe begraben. Er reiset nach Schwerin, dem Vorgesetzten dies anzuzeigen, und zugleich um die Aufgrabung zu bitten. Diese wird denn auch beschlossen, und in Gegenwart fürstlicher Räthe und vieler Prälaten beschafft. Peter Däne verräth sich dabei; er wird eingezogen, verhört, und bekennt den ganzen Verlauf der Sache. Die nun eingeleitete Untersuchung führte zu dem Urtheil: 25 Juden und 2 Jüdinnen, welche an diesem Greuel Theil genommen, sollen verbrannt werden. In der Urgicht einem durch die Folter erpreßtem Bekenntnisse, hatten sie ihr Verbrechen eingestanden. Peter Däne soll dieselbe Strafe erlitten haben.

Daß nachher auf der Stelle, wo die Hostien vergraben waren, eine Kapelle erbauet ward, und daß allerlei Wunder bei ihr geschahen, kann

man sich schon denken, wenn man nur etwas mit den Machinationen und den Arten der katholischen Pfaffen, wie sie den Leuten Glauben einzuflößen, oder vielmehr wie sie ihre Cassen zu füllen pflegten, bekannt ist. Man wird mir daher beistimmen müssen, wenn ich die ganze Geschichte als von den Priestern erlogen ansehe, und nur die letztere Hälfte glaube. Diese Art, die Menschen zur Gottesverehrung, und die Reichthümer der Juden an sich zu bringen, war übrigens nicht neu; schon früher hatte man sie unter andern in Güstrow und Krakow mit Vortheil angewandt.

Um die Zeit der Reformation wurde Mecklenburg von zwei Herzögen, Heinrich IV. dem Friedfertigen, und Albrecht VII. dem Schönen, regiert. Sie hatten das Land unter sich getheilt, doch so, daß es nicht zwei Länder wurden, aber auch nicht Ein Land, unter Einer Regierung blieb. Jeder herrschte in seinem Theile, des Bruders unbekümmert zwei Jahre, wo er mit dem Bruder wechseln sollte; welches aber wahrscheinlich nie geschehen. Nur das ganze Land angehende Sachen und Steuern mußten auf Landtagen beredet werden. Boitzenburg, Grabow, Mecklenburg, Plau, Schwaan, Gnoien, Staven-

hagen, Wesenberg, Walsmühlen, Feldberg und Grevismühlen, mit den Vogteien Sternberg, Tessin, Kröpelin machten die eine, und Gadebusch, Neustadt, Wittenburg, Bukow, Lübz, Crivitz, Goldberg, Ribnitz, Strelitz, Fürstenberg, Bresen, Neukalden und die Vogtei Parchim, die andere Hälfte aus. Von den Schlössern, Aemtern und Vogteien Schwerin mit Hagenow, Güstrow mit Lawe, Teterow und Krakow, und Stargard mit Stargard und Woldeck bekam jeder die Hälfte. Schwerin, Güstrow, Stargard waren abwechselnd die Residenzien. *)

Beide Herzoge mochten im Herzen wol der Reformation gewogen seyn; Heinrich beförderte sie auch nach Möglichkeit; Albrecht hatte aber anderweitige Pläne, die ihn zwangen, ein Freund des Pabstthums zu bleiben. Zuerst wollte er nämlich seinem Verwandten, dem abgesetzten Könige Christian II. von Dännemark, zur verlornen Krone wiederhelfen, und dann wollte er sie sich selbst erobern. Hiezu war ihm nun des Kaisers Freundschaft unentbehrlich. Seine Ge-

*) Pragmatisches Handbuch der Mecklenburgischen Geschichte von Fr. Aug. Rudloff. Schwerin 1794. Th. 3. Bd. 1. S. 51 bis 54. und S. 61, wo die Abwechselung in der Regierung in Zweifel gezogen wird.

mahlinn hielt sich übrigens zur protestantischen Lehre, und seine Kinder wurden alle darin erzogen — Beweis genug, daß auch er sie begünstigt haben würde, wenn besagte Verhältnisse, die ihm viel Unruhe und dem Lande viele Schulden zuzogen, ihn nicht davon abgehalten hätten. Eben darum aber, daß Albrecht der neuen Lehre entgegen war, konnte Heinrich nicht so für sie wirken, als er wol wünschte. Die völlige Reformation des Landes blieb also beider Herren Nachfolger (Albrecht starb den 7ten Jan. 1547 und Heinrich den 6ten Febr. 1552) Albrechts Sohne, Johann Albrecht, einem gelehrten, kühnen, muthigen, und für die gute Sache der Reformation enthusiastisch eingenommenen Fürsten.

Die Bischofswürde zu Schwerin bekleidete von 1516 bis 1550 Herzog Heinrichs Sohn, Magnus; ein edler, trefflicher und sehr gelehrter Fürst. Er war erst sieben Jahr alt, als er zum Bischof gewählt ward; sein Herr Vater leistete also für ihn dem Domkapitel zu Schwerin den Eid, es bei seinen Gerechtsamen und Freiheiten zu schützen; er war eigentlicher Administrator desselben. *) Nach seinem Tode wurde

*) Chronic. Suerin. ed. B. Hederich. in den Mon. ined. rer. German. von Westphal. Tom. III. p. 1658.

Herzog Albrechts des Schönen Sohn, Ulrich I. zu dieser Würde erwählt.

In Ratzeburg waren Heinrich † 1524, dann Georg von Blumenthal † 1551, hierauf Christ. von der Schulenburg, resignirt 1554, und endlich Christoph, Herzog Albrechts VII. Sohn, Bischöfe. Den Bischofssitz zu Camin hatten bis 1543 Erasmus Manbüdel, bis 1549 Bartholomäus Sumbenius, der zur lutherischen Kirche übertrat, und bis 1556 Martin Weiger*) inne.

Zu dem, was für die Verbreitung der Reformation förderlich war, müssen wir, außer was ich schon von Herzog Heinrichs Liebe zur bessern Lehre gesagt habe, noch vorzüglich rechnen, daß der junge Bischof Magnus von zwei Lehrern erzogen wurde, die beide sich für Luther sehr interessirten, und daß die Ratzeburgschen Bischöfe, Heinrich, Georg und Christoph von der Schulenburg so viel Streitigkeiten mit dem Sächsisch-Lauenburgischen Herzoge Magnus hatten, daß ihnen zur Unterdrückung der Ketzerei nicht viel Zeit übrig blieb. Zu dem aber, was der Reformation hinderlich war, rechnen wir billig die Dome in mehreren Städten,

*) Chytræi Vandalia lib. xxxi. p. 764 u. 68. Leipzig 1598.

denn wo diese nicht wären, ging sie weit schneller von statten, wie wir an Wismar sehen werden, und die Orthodoxie der Caminschen Bischöfe, zu dessen Sprengel unter andern Güstrow, Malchin gehörte, in welchem letztern Orte sich das Pabstthum besonders lange hielt. Auch die Reliquien und die besonderen Andachtsörter in einigen Städten, als das heilige Blut zu Schwerin, von dem wir unten reden werden, und die Bluts-Capellen zu Sternberg, Güstrow u. s. w. gehören hierher.

Unter denen, welche der Reformation in Mecklenburg vorarbeiteten, haben wir vorzüglich Nikolaus Russe, Priester zu Rostock, zuförderst zu betrachten. Durch Bekanntschaft mit Hussiten, deren es einige hin und wieder in Rostock gab, lernte er die Mängel der Kirche einsehen und sie tadeln. Besonders trafen seine Vorwürfe das zügellose Leben der Mönche und Kleriker. Aber der oben erwähnte Ober-Ablaßhändler Arcimboldus sollte ihn, da er in diese Gegenden, wenn gleich nicht in Rostock, kam *), zum lautesten Widerspruch und Aufdek-

*) Von seinem Besuche in Lübeck meldet ein gleichzeitiger Schriftsteller, Hermann Bonnus: es sey unglaublich, wie viel Geld dieser Legat aus

kung der erkannten Irrthümer vor aller Welt reizen.

Aber dies war der Priesterschaft zu viel; sie wußten die Ketzermeister, Inquisitoren *), zu sei-

---

Lübeck und den benachbarten Städten gezogen; daher er nicht gewußt, wie üppigen Staat er damit machen wollen. Es sey ihm nicht genug gewesen, ein fürstliches Silber-Service auf seinem Tische zu haben, sondern es hätten auch silberne Bratpfannen und Kessel in der Küche seyn müssen. Was er nicht verschwendet, habe er durch Wechsel anderswohin übermachen lassen. Zu dem Ende habe er einen Bürger aus Cöllu bei sich gehabt, Namens de Valle, welcher aber des Nachts im H....hause erwürget und in eine Pfütze geworfen sey. (Frank Altes und Neues Mecklenb. Th. 4. B. xi. Cap. vi. S. 58. ff.)

*) Die Inquisition, eine Anstalt Gregor IX., 1229, hat dem Stifter der Dominikaner Mönche, dem heil. Dominikus, ihren Ursprung zu verdanken. In Deutschland konnte sie lange keinen Eingang finden. Als aber die Hexen und Gespenster anfingen, hier ihr Wesen zu treiben, glaubten die Päbste diesen Zeitpunct benutzen zu müssen, um die den Deutschen umgelegte Schlinge noch fester zu zu ziehen. Darum beschrieb Innocenz VIII. die Hexen, ihre Bündnisse mit dem Teufel, die Gespenster u. s. w. so sehr genau; und richtete, um diese den Deutschen so unangenehmen Gefährten und Gäste zu verscheuchen, die Inquisition ein, die nun willi-

ner Einziehung zu bewegen; doch entfloh der biedere Mann, durch Freunde vor der Gefahr gewarnt, nach Wismar, kehrte nach anderthalb Jahren zurück, mußte aber wieder fliehen, und starb in Liefland. Aus seiner Harmonia Evangelistarum, und dem triplici funiculo sehen wir, daß er folgendes lehrte: der Ablaß des Pabstes hat gar keinen Werth, Vergebung der Sünden kann ich nur durch aufrichtige Reue über dieselben, und Besserung erhalten; es ist Unrecht, Bitten und Gebete an die Heiligen zu richten; des Pabstes Macht ist nicht in der Bibel gegründet, nur in löblichen, rechten Dingen mag man ihm gehorchen; u. s. w.

Viele Worte von dem Rostocker Studenten, der durch die Straßen laufend, die Leute zur Sinnesänderung und zu besserm Wandel aufforderte, zu machen, halte ich nicht der Mühe werth; da man ihn wahrscheinlich für einen Renommisten, nur ganz eigener Art, zu halten hat.

Auch Conrad Pegel, Lehrer des Herzogs und postulirten Bischofs Magnus, nachmals Professor der Beredsamkeit und Moral zu Rostock, schrieb schon vor Luthers Auftreten gegen den

---

ger aufgenommen wurde. In Rostock waren zwei Inquisitoren. S. Frank l. c.

Ablaß. *) Er besuchte späterhin mit H. Heinrichs Erlaubniß Wittenberg, und war gegenwärtig, als Luther des Pabstes Verdammungsbulle u. s. w. verbrannte. Er hat nach seiner Rückkehr von dort der Reformation gewiß nicht unerhebliche Dienste gethan, ob er gleich sich nie förmlich dafür erklärt haben soll; aber sein großes Ansehen bei H. Heinrich, und seine warme Liebe für Wahrheit und Recht, berechtigt uns zu dieser Voraussetzung.

Diese vorausgeschickten Bemerkungen, waren nothwendig, um den Lesern den Schauplatz, auf welchen ich sie jetzt führen will, bekannt zu machen; ich hoffe, es wird mir dies gelungen seyn. Es herrschte hier im Lande dieselbe Dummheit, als in dem übrigen größten Theile von Europa. Die Priester herrschten; verdammt war, wer anders lehrte, als sie; unter dem Schutze der Religion geschahen Verbrechen, vor denen die Menschheit schaudert, die Geschichte der durch die Juden gemißhandelten Hostie giebt ein noch sehr mildes Beispiel davon, indem es sich durch Aberglauben, durch Haß gegen die Juden, den

*) Dialogus de pœnitentia. Rost. 1516.

ihr Wucher erregt, allenfalls etwas entschuldigen läßt; des Volkes Geist lag in Fesseln, er durfte sich nur in dem Kreise bewegen, welchen die Priester vorgeschrieben; Unwissenheit, Dummheit, Aberglauben, Bigotterie waren die Folgen. In einem solchen traurigen Zustande müssen wir uns unser Vaterland vor dreihundert Jahren denken, und wir freuen uns, in einem Zeitalter gebohren zu seyn, in welchem die Menschheit eine ihr würdigere Stufe der Geistesbildung erstiegen hat.

Anfang der Reformation. 1523—1530.

Der Wormser Reichstags-Abschied von 1521, so verderblich für die Protestanten, wenn er in Ausführung gebracht worden wäre, brauchte in Mecklenburg nicht bekannt gemacht zu werden, indem auch noch nicht ein Funke des in Sachsen aufgegangenen Lichts hierher gedrungen war. Aber noch in demselben Jahre kam der erste Verkünder der reinen Lehre nach Rostock.

M. Joachim Slüter aus Dömitz war es. Er hatte anfangs zu Rostock, und dann zu Wittenberg studiert, war nach seiner Rückkehr ins Vaterland Lehrer an der Schule der Petri Kirche *), in jener Stadt geworden. Zwei Jahre darauf wurde er zum Prieſter an eben der Kirche berufen. Er predigte nach Luther's Grundsätzen, deckte dem Volke den Ungrund mancher päbstlicher Lehren, und des Pabstthums selbst,

*) Frank l. c. ix. xi. 108.

auf, und fand Beifall. Das konnte die Geistlichkeit nicht leiden; man sprach, man stritt gegen ihn, ja man verschloß ihm die Kirche. Aber was hinderte das den von seiner Lehre begeisterten Mann? Er widerlegte und predigte auf dem Kirchhofe unter einer Linde, vor einer unzählbaren Menge Menschen, bisweilen des Tags zweimal. Nun machten sich die Inquisitoren, die geschwornen Feinde aller Aufklärung und Wahrheit, unterstützt durch die theologische Facultät und die Obrigkeit, über den muthigen Mann her. Er mußte fliehen, — doch kehrte er trotz dem bösen Willen seiner erbitterten Feinde, 1526 auf ausdrücklichem Befehl Herzog Heinrichs, der Patron der Petri Kirche war, dahin zurück. Aber ein schweres Werk stand ihm bevor, verbunden mit den größten Gefahren; denn die ganze Geistlichkeit, die Obrigkeit und die vornehmsten Einwohner waren ihm entgegen. Erstere vorzüglich haßte ihn fürchterlich, sie hielt auch kein Mittel für zu schlecht, dem verdienstvollen Manne zu schaden; ja trachtete ihm sogar nach dem Leben; und wahrscheinlich hätte er auch jetzt schon dieses eingebüßt, hätte ein Kind ihn nicht gewarnt. Allein durch die Bekanntwerdung des mislungenen Bubenstücks schadete sie sich gar sehr; noch mehr aber durch er-

härmliche Streitigkeiten unter einander. Ob die Mutter unsers Heilandes ohne Sünden empfangen und gebohren sey oder nicht, war der läppische Gegenstand des mit Erbitterung geführten Zwist's. Zu den kleinlichen und niedrigen Mitteln, welche man dem Fortgange der guten Sache entgegen setzte, rechne ich den Verbot an die Schulmeister, Anhänger Slüter's zu Grabe zu singen; das Schimpfen und Schelten auf Luthern und Slütern, die sie Luder und Küter nannten.

Slüter erhielt indeß an Paschasius Gruwel einen Gefährten an seiner Kirche in der Verkündigung der reinen Lehre, und an der heil. Geist Kirche den Valentin Korte. Aber 1528 gab er den Papisten ein gewaltiges Aergerniß, das alle vorhergehende weit übertraf, durch seine Verheirathung mit einer Bürger's Tochter. Wie sehr die Obrigkeit ihm noch entgegen war, sehen wir bei dieser Gelegenheit aus deren Befehle an die Stadt-Musicanten, das Brautpaar nicht, wie es damals Sitte war, zur Kirche zu begleiten. Aber Slüter wußte sich zu helfen; er ließ die Glocken seiner Kirche läuten und stimmte einen Psalm an. Sein Diakonus, der genannte Gruwel, segnete ihn mit seiner Braut ein, und mehr denn 300 Menschen

machten diese wichtige Handlung durch ihre Gegenwart feierlich. Merkwürdig sind die Worte Herzog Heinrichs, der, als er hörte, daß man Slütern nicht die Musicanten bei seiner Hochzeit habe erlauben wollen, sprach: hätte ich dies gewußt, so würde ich ihm meine Trompeter und Hof-Musicanten geschickt haben.

Nach und nach hatte Slüter auch unter der vornehmern Klasse Anhänger gefunden; dies und die durch Auswanderungen fast ganz eingegangene Universität, verschaffte der guten Sache unendlichen Vortheil. In der Nikolai-Kirche predigte Anton Becker 1530 das Evangelium.

In Wismar erwarb sich die Ehre, zuerst die reine Lehre vorgetragen zu haben, Heinrich Möllens, Hofprediger der Gemahlinn Herzog Albrechts, als dieser sich 1524 in den Fasten und in Ostern dort aufhielt. Er predigte mit solchem Beifall, daß die Stadt-Obrigkeit und die Gemeine ihn zum Prediger erbat. Wurde nun gleich dieser Wunsch nicht erfüllt, so hatte Möllens doch in Wismar zwei Männer erweckt, die seine Stelle mit Ehren ausfüllten. Es waren dies Heinrich Nevers und Clemens Timme, beide sonst Franziskaner. Vor-

zügliche Verdienste erwarb sich Revers; man erkannte sie an und machte ihn 1525 zum Vorsteher seines Klosters, wodurch denn die, der alten Lehre treubleibenden Mönche, bewogen wurden, Wismar ganz und gar zu verlassen. Die Kloster-Güter wurden nun von Raths wegen registrirt, und einem Mönche in Verwahrsam gegeben. Revers suchte nun seine Mitbürger immer mehr von der Falschheit der päbstlichen Lehren zu überzeugen. Aber die Pfaffen verfehlten auch nicht, dem Volke die Aechtheit ihres Glaubens vorzulügen. Sie erreichten auch ihren Zweck wenigstens so weit, daß die Leute nicht wußten, wem sie glauben sollten, ihren neuen oder alten Lehrern. Um hierüber Gewißheit zu bekommen, trugen sie Holz und Pech auf den Markt, einen Scheiterhaufen davon zu machen, in der Absicht, den in einem anzustellenden Streitgespräch besiegten Theil, sogleich darauf zu verbrennen. Zum Glück erfuhr Herzog Heinrich die Sache, und untersagte das rasche Verfahren. Indeß scheint Revers selbst ein Streitgespräch gewünscht zu haben, denn man hat noch die Themata, worüber er 1527 disputiren wollte, und die er selbst aufgesetzt haben soll. Indeß unterblieb auch diesmal das nutzlose Unternehmen, durch Herzog Heinrichs Dazwischen-

kunft. *) Es gab aber jetzt schon mehrere Prediger hier, unter denen der vorerwähnte Möllens vorzüglich genannt zu werden verdient. Ueberhaupt machte die Reformation hier so schnelle Fortschritte, als sonst nirgends; es war hier aber auch weder Dom, noch Universität; wie in andern Städten wol der Fall war. Aber als Nevers sich für die Zwinglische Erklärung des Abendmahls entschied, und nun zwei Partheien unter den Evangelischen entstanden, hielt dies die Reformation nicht wenig in ihrer fernern Ausbreitung auf.

In Schwerin soll Heinr. Möllens gleichfalls 1524 schon das Evangelium gepredigt haben, und die folgenden Jahre damit fortgefahren seyn. Wahrscheinlich geschah dies aber nur im Zimmer der Herzoginn Albrecht; wenigstens wurde es so zu Möllens Nachfolgers, Georg Westphals Zeiten gehalten. 1527 schickte Luther, auf Herzog Heinrichs Verlangen, einen Prediger nach Schwerin, Namens Martin Ober-

*) Latomi Gen. Chron. Megap. in Westphal. Mon. ined. Tom. IV. p. 460 sqq. Dav. Chytræi Vandalia lib. X. p. 370.

länder *). Dieser durfte aber nur vor dem Mühlenthore, in einem kleinen Hause predigen. Doch bald konnte dieses die Zahl der Zuhörer nicht fassen, und Martin mußte im Rosengarten unter freiem Himmel, und bei schlimmer Witterung in einem sonstigen Pferdestall, seine Vorträge halten. Im folgenden Jahre erhielt er an M. Aegidius Faber, ebenfalls von Luthern geschickt, einen treuen, muthigen Gefährten.

Das Jahr 1529 ist besonders durch die erneuerte und verbesserte Liturgie der Schwerinschen Diözese merkwürdig. Aus denen darin vorgeschriebenen Gebeten will ich einen kurzen Auszug mittheilen; ich glaube, da es von unserer Art der Gebete so sehr abweicht, Verzeihung bei meinen Lesern dafür zu erhalten. Es heißt: Herr erbarme dich, Christus erbarme dich, Herr erbarme dich, Christus, höre uns, Weltheiland hilf uns. — Heil. Maria bete für uns, heil. Michael bete für uns, heil. Gabriel

*) Es mag nun Oberländer sein wirklicher Name gewesen seyn, oder man mag ihn nur nach seinem Vaterlande so genannt haben; wir können ihn kurzweg sehr gut so nennen, da wir doch einen Mareschalk Thurius, einen Burenius haben.

bete für uns, heil. Raphael bete für uns, alle heil. Engel und Erzengel betet für uns, heil. Johannes, der Täufer, bete für uns, alle heil. Patriarchen und Propheten betet für uns. — Nun kommen alle Apostel und Evangelisten, dann 28 Martyrer und Heilige *). Hierauf folgen 16 heilige Jungfrauen und Wittwen namentlich, und dann noch alle andere heil. Jungfrauen und Wittwen. Nun folgen wieder der liebe Herr Gott und der Heiland, denen die langweiligsten, zwecklosesten Gebete, versteht sich alles in lateinischer Sprache, vorgetragen werden. Ich habe schon gesagt, daß man des Welt-Erlösers Mutter, Maria, eine ganz besondere und ausgezeichnete Verehrung erwies; hier wird ein kleiner Belag dazu aus einem Morgen- oder Abend-Gebet nicht unzweckmäßig stehen: Angebetete Jungfrau Maria, die du Christum gebohren hast, vertritt uns, h. Jungfrau M. sprich für uns, weil du den König der Welt gebohren hast, du Jungfrau in der Gebährungs-Stunde,

*) Der berühmte Kirchenlehrer Augustin, selbst nach seinem Tode der Heilige genannt, sagt von den Heiligen, daß es unter ihnen wol manche geben möchte, welche, obgleich auf der Erde geehrt, doch sich in der Hölle befänden.

jauchze und freue dich, Jungfrau, Mutter des Herrn, heilige Mutter Gottes, ewige Jungfrau, vertritt uns bei unserm Herrn Jesus Christus. Sey gegrüßt, Königinn des Erbarmens, des Lebens Süßigkeit und unsere Hoffnung, wir grüßen dich, — — — — — — gnädige, fromme, liebliche Maria. — Hierdurch sollte der aufkeimenden Ketzerei entgegengearbeitet werden; ob der Zweck wol erreicht werden konnte?

In Güstrow durfte mit Erlaubniß H. Albrechts die reine Lehre schon 1525 in der heil. Geists Kapelle von einem Prediger Jochim vorgetragen werden. *)

Parchim erhielt 1526 zuerst Kunde von der neuen Lehre; durch wen? weiß man nicht. Zwei Jahre darauf ward Caspar Lönnies erster evangelischer Prediger daselbst. Wie viele Schwierigkeiten und Gefahren in einer ganz papistischen Stadt zu beseitigen waren; so erhielt Lönnies doch, in der damals 8000 Einwohner fassenden Stadt, großen Beifall. Aber das Geschrei der Katholiken war auch nicht geringe, und sie brachten es wirklich dahin, daß ihnen die Neustädter Kirche zum ausschließlichen Gebrauche eingeräumt wurde.

*) Schröder's Evangel. Mecklenburg Th. 1. S. 95.

Ob Sternberg in dieser Zeit schon evangelische Lehrer gehabt, ist zweifelhaft; wenigstens war der Prior des dortigen Klosters der neuen Lehre gewogen; denn Luther schreibt 1524 in einem Briefe an den Kurfürstlichen Hofprediger, Spalatin, daß beide Herzoge von Mecklenburg, der eine durch Hans Loser, der andere durch den Sternbergischen Prior, Lehrer von ihm gebeten hätten.

In Ribnitz aber ging es dem Lutherthum sehr schlimm. Ein dortiger Schmiedegesell, Tasche oder Jasche, unternahm es, den Leuten die Augen über die vielen Mißbräuche in der Kirche, zu öffnen. Aber die Aebtissinn des Klosters daselbst, Dorothea, Herzoginn zu Mecklenburg, wußte es durch angestrengte Bemühungen dahin zu bringen, daß Tasche fortgejagt wurde.

So weit war es in hiesigen Landen mit der Reformation gediehen; Städte finde ich nicht mehr, als die genannten, in welche sie eingedrungen wäre.

Fortgang der Reformation. 1530—1549.

Auf dem Reichstage zu Augsburg wurde bekanntlich das Glaubensbekenntniß der Protestanten vorgelesen. Unsere Herzöge hatten es nicht unterschrieben. Albrecht, der immer dem Pabstthum noch geneigt gewesen war, wurde hier noch mehr durch allerhand glänzende Vorspiegelungen, z. B. den Schwedischen Thron zu besteigen, für dasselbe gewonnen; Heinrich mochte aber in einer so wichtigen Sache sich nicht mit seinem Herrn Bruder entzweien. Indeß überzeugte er sich hier völlig von der guten Sache Luthers; waren auch bisher vielleicht noch einige Zweifel bei ihm über die Aechtheit der neuen Lehre aufgestiegen, so schwanden diese jetzt gänzlich. Der schlechte, drohende Abschied konnte ihn auch nicht von der fernern Thätigkeit für die gute Sache abhalten; ob er gleich die Einladung zu dem Schmalkaldischen Bunde 1531 und 1536, ablehnte; dessen Mitglieder er aber versicherte,

daß er nie feindselig gegen sie gesinnt seyn würde. Jetzt feierte er auch zuerst den Gottesdienst nach protestantischer Art. Er veranstaltete Kirchenvisitationen, welche den ausgebreitetsten Nutzen schafften. Kam gleich bei seinem Leben keine allgemeine Kirchenordnung zu Stande, so arbeitete er einer solchen doch trefflich vor. — Wenn auch Albrecht (1541) gegen das Ende seines Lebens sich förmlich wieder für das Pabstthum, das er zwar nie ganz verlassen, aber doch nur noch ziemlich wenig geachtet hatte, erklärte, so hatte dies keinen sehr bedeutenden Einfluß mehr auf die Verbreitung des Lutherthums; denn theils gehörte er wol zu den vernünftigern Katholiken, welche ihre Ehre nicht in der Verfolgung der Andersdenkenden finden, theils war sein noch übriges, kurzes Leben so mit anderweitigen Geschäften überhäuft, daß er sich nicht viel um Religions-Angelegenheiten bekümmern konnte. Als aber nach seinem Tode, der gerade zur rechten Zeit erfolgte, wenn man nicht wünscht, daß beide Herzöge in Religionssachen öffentlich feindlich gegen einander auftreten sollten, sein muthiger, unternehmender Sohn Johann Albrecht ihm folgte, so wußte man sich auf eine Art von der Annahme des Interims zu entbinden, die von einem bedeutenden Grade der Auf-

Klärung und Ausbildung und von einer großen Feinheit und Gewandheit, sich aus schwierigen Händeln glücklich herauszuziehen, zeugt, welcher wir es verdanken, daß Kaiser Karls V. räuberische Soldaten, welche mit Feuer und Schwerdt halb Deutschland zum Pabstthume zurück führen sollten und wollten, gar nicht ins Land kamen.

Wir wenden uns jetzt wieder zur speciellern Geschichte, welche uns die Erzählung der Schicksale, welche die neue Lehre in einzelnen Städten hatte, am deutlichsten machen wird.

In Rostock hatte ein 1530 angestellter evangelischer Prediger, Matthäus Eddeler (Aquila) viele Vornehme durch seine Predigten dem Pabstthume abwendig gemacht. Das Wichtigste aber, was in diesem Jahre hier für die Reformation geschah, war eine Ordnung in Religionssachen, welche Bürgermeister und Rath, unbeschadet landesherrlicher Rechte, und unter Vorbehalt dieselbe zu ändern, wenn man über dieses oder jenes besser belehrt würde, ausgehen ließ. Sie war folgenden wesentlichen Inhalts: Alle Prädicanten sollen Gottes Wort und Evangelium nach Verlesung des Textes rein, lauter, klar und unverdunkelt der christlichen Gemeine vortragen, und alles, was dem göttlichen Worte nicht gemäß oder ihm entgegen ist, an-

fechten, strafen und aus der Menschen Herzen reißen. Ceremonien, welche nicht in der Schrift gegründet, sollen allmählig abgeschaft werden. Ueber streitige Lehren sollen sich die Prediger in wöchentlichen Zusammenkünften vereinbaren. Zwingli's Anhänger werden nicht in der Stadt geduldet. Das Schimpfen und Schelten der einen Parthei auf die andere, soll durchaus unterbleiben. Vor und nach der Predigt soll ein Psalm gesungen werden." So wenig auch hierdurch eigentlich gewonnen werden konnte, indem es ja immer darauf ankam, was jedem dem göttlichen Worte entgegen schien, so hielten die Papisten sich doch nicht darnach. Der Rath, besorgt, es möchten Unruhen entstehen, ließ 1531 von Slüstern eine Liturgie aufsetzen, von welcher er verlangte, daß auch die katholischen Geistlichen sich darnach richten sollten. Die lutherische Abendmahlsfeier, die Verrichtung der Taufhandlung in deutscher Sprache u. s. w. gehörten zu den Hauptartikeln in derselben. Die Papisten verweigerten die Annahme, und wurden dafür insgesammt ihres Amtes entsetzt. — Hiemit war also das Pabstthum völlig abgeschafft, und Luthers Lehre zur rechtgläubigen gemacht. In den vier Hauptkirchen hörte demnach der katholische Gottesdienst von nun an ganz auf; in der

Georg's Kirche aber und einigen Klöstern hielt er sich noch eine Zeitlang. Den Mönchen ward befohlen, ihre Ordenskleider abzulegen, und sich von nun an anderer gewöhnlicher Kleidung zu bedienen. Ihren Klöstern aber, so wie auch den Dompfaffen, wurden alle silberne Geräthe genommen und in den Stadtkasten gelegt. Die Dompfaffen, über solche ungewohnte Behandlung erbittert, verklagten den Magistrat bei den Herzögen. Diese sprachen ihnen auch die Wiedererstattung zu; aber der Rath konnte sich nicht dazu entschließen; er ließ den Bürgern das Urtheil des Landesfürsten bekannt machen, und diese erklärten denn, daß sie ihr Leben lieber einbüßen wollten, als das Pabstthum wieder eingeführt wissen. Der Rath bestärkte sie in diesen Gesinnungen, und die Kläger erhielten weder freie Religions-Uebung noch die genommenen Geräthschaften wieder. Die Ursache, wie H. Heinrich ein solches Urtheil fällen konnte, müssen wir wol darin suchen, daß er, als Administrator des Stifts dessen Gerechtsame und Eigenthum schützen zu müssen glaubte.

Es ging übrigens hier, wie überall: sobald sich die sonst gedrückte Secte fesselos fühlte, begann sie Streitigkeiten unter sich selbst. Es kann der Natur der Sache nach auch nicht anders

seyn. In Rostock stritt man sich, ob noch lateinische Gesänge und die Privatbeichte beibehalten werden sollten. Zum Glück verglich man sich bald. Im folgenden Jahre 1532 wurde auch den Jungfrauen-Klöstern die fernere Ausübung des Gottesdienstes nach katholischer Art untersagt; dagegen man den Genuß des Fleisches in den Fasten erlaubte; zum großen Verdruß der noch versteckten Katholiken, denen es überdem noch verboten wurde, wie bisher, nach nahen katholischen Dörfern zu gehen, um dort ihrem Aberglauben zu fröhnen. Sie wußten sich aber zu rächen. Slüter war's, dem sie all das Unglück zu verdanken hatten; er muß also fallen — wie? gleich viel! — Man versucht, weil es ein Mittel ist, wo man sicher bleibt, daß man, wenigstens nicht sogleich, mit gleicher Münze bezahlt wird, Gift; und diesmal erreicht man endlich seinen Zweck; Slüter trinkt den Todeswein, der ihn, langsam am Keime des Lebens nagend, nach einem Vierteljahre erst ganz zerstört.

Zwei Jahre darauf wurde den Dominicanern ihr Kloster St. Johannis genommen und zu einer Schule, und das der Franciscaner, die gleichfalls jetzt abziehen mußten, zu einem Armenhause eingerichtet. Erstere scheinen indeß noch wieder in Besitz gekommen zu seyn.

Im Jahr 1535 hatten die Städte Bremen, Lübeck, Stralsund, Hamburg, Lüneburg, Rostock sich vereinigt, eine Zusammenkunft ihrer Theologen zu veranstalten, um ein gleichförmiges Ceremoniel und andere religiöse und kirchliche Einrichtungen machen zu lassen. Sie war auch wirklich in diesem Jahre zu Hamburg. Die Augsburgsche Confession, so wurde dort festgesetzt, soll die Richtschnur in Glaubenssachen seyn. Anders denkende können auch nicht mal geduldet werden; die Candidaten sollen darum bei der Prüfung mit einem Handschlage versprechen, jener Confession gemäß zu lehren. Lateinische Gesänge neben deutschen Meßkleidern, Legenden der Heiligen und Kirchenbann sind beizubehalten, Ehesachen aber weltlichen Richtern zu übertragen ꝛc.

Einige Jahre lang ging nun grade nichts Merkwürdiges in Rostock vor; das Evangelium wurzelte immer fester, wenn gleich seine Verkünder häufig in Uneinigkeit lebten. Sehr übel empfand man es, als der Parchimsche Superintendent M. Riebling auch hieher zur Kirchen-Visitation kam, so daß noch 1557 auf einem Landtage darüber Beschwerden geführt wurden. 1545 ließ der Rath zuerst einige Gesangbücher in Lübeck drucken.

Arnold Burenius, ehemaliger Lehrer des Prinzen Magnus, gab sich schon seit 1532 die ausgezeichnetste Mühe, die hiesige Universität, die, wie wir schon gesagt, fast ganz aufgelöst war, wieder herzustellen. Es gelang ihm. Die Herzöge erfüllten also gerne seinen Wunsch, noch mehrere Lehrer für dieselbe zu berufen. Der Rostocker Rath wollte nicht den Herzögen nachstehen, ja er wollte sogar vielleicht die durch sie bestellten Lehrer ganz unnöthig machen; darum berief er mehrere Lehrer aus Cölln, allein diese machten so wenig Glück, daß sie alle nach einigen Jahren wieder abzogen.

In Wismar war die Verbreitung der reinen Lehre unstreitig den wenigsten Schwierigkeiten unterworfen; als Beleg hiefür wollen wir nur anführen, daß 1532, sechszehn Priester einer Kirche (zu unserer lieben Frauen) freiwillig sich erboten, dem Pabstthume nicht mehr die Stützen seyn zu wollen, wenn man ihnen nur fernern Unterhalt gewähren wollte. Daß dieses mit Freuden angenommen wurde, kann man schon denken. Ja im folgenden Jahre thaten alle Priester einer andern dortigen Kirche (St. Georgii) ein Gleiches. 1534 wurde bestimmt, daß alle Kirchen- und Kloster-Güter für Schulen

und Unterhaltung der Kirchendiener angewandt werden sollten. Der obenerwähnte Hamburger Convent hatte an den Wismarschen Rath ein Schreiben mit der Bitte ergehen lassen, den Sacramentirer und Zwinglianer Nevers aus dem Dienste zu entlassen. Es geschah dies aber nicht. 1536 hatte Nevers dem Herzog Heinrich ein Glaubensbekenntniß einschicken müssen, doch war er selbst, auch nachher, unangefochten geblieben. Als nun Riebling 1540 zur Kirchen-Visitation hierher kam, und sein Misfallen über den Zwinglischen Prediger zu erkennen gab, entschuldigte man sich vorzüglich damit, daß man größtentheils seine Absetzung bis jetzt noch darum nicht beschafft habe, weil man sich vor dem Volke fürchte, das einen biedern und verdienstvollen Lehrer in ihm verehre. Er blieb auch wirklich noch einige Jahre im Besitze seines Amtes; allein 1542 wurde er auf ausdrücklichem Befehl Herzog Heinrichs desselben entsetzt. — Für die Schulen war etwas wichtiges bis jetzt nicht geschehen; daß 1541 die gemeine Schule ins Kloster verlegt wurde, ist kaum der Mühe des Anführens werth, da sie kein großes Glück machte.

Herzog Heinrich ließ 1530 zu Schwerin

eine neue Kirche für die Lutheraner bauen *), wobei zugleich die erste evangelische Schule angelegt ward. Im folgenden Jahre baten die Bürger, im Verein mit dem Magistrat, um die Erlaubniß, ebenfalls eine Kirche für den protestantischen Gottesdienst bauen lassen zu dürfen. Herzog Heinrich gewährte ihnen die Bitte.

Herzog Magnus trat 1532 die Verwaltung seines Bisthums selbst an, und entledigte seinen Herrn Vater dadurch von einer Bürde, die ihm mehr, als einmal, unangenehm gewesen war. Im folgenden Jahre erhielt er die Bestätigung vom Pabste, welche deshalb nachgesucht worden war, um jeden Anlaß zum Streit zu vermeiden. Herzog Heinrich aber, der bis dahin sogar noch der Messe beigewohnt hätte, feierte jetzt das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, und kündigte sich hiemit als einen völligen Anhänger Luther's an. Der obengenannte Prediger Aegidius Faber ließ in diesem Jahre eine Schrift wider das heil. Blut im Dom zu Schwerin ausgehen, worin er den Besitz desse-

*) Wahrscheinlich soll hier die aus einem Pferdestall zugerichtete gemeint seyn, denn auch bei der wurde eine Schule angelegt.

ben als gotteslästerlich und unmöglich darzustellen sucht. Dieses heil. Blut, das sich bei öffentlichen Processionen in drei einzelne Tropfen trennte, hatte Graf Heinrich von Schwerin, als er auf Pabst's Honorius III. Aufforderung zum Kreuzzuge (1220) nach dem heil. Lande gezogen war, von einem päbstlichen Legaten, Cardinal Pelagius, Bischofe zu Alba, als Reliquie *), zum Geschenk erhalten. Viele Wunder waren dabei im Laufe der Zeiten geschehen, und dem leichtgläubigen Volke fiel es schwer, etwas, lange Zeit so Hochverehrtes, nicht

*) Es ist dem menschlichen Gemüthe ganz natürlich und ihm nicht widersprechend, ein Andenken von einer verehrten und lieben Person zu haben. Diese Neigung hatte es den nach Palästina Wandernden angenehm gemacht, etwas von der heiligen Stätte, wo Christus gewandelt und gestorben, mitzubringen. Nach und nach, vorzüglich durch die Kreuzzüge, schlich sich hier viel Misbrauch ein. Von den ältesten Personen fand man jetzt Ueberbleibsel oder Reliquien, und trug sie als einen Gegenstand der Verehrung ins Vaterland. Am Ende wurden sie ein einträglicher Handels-Artikel. Der Betrug, der damit vorging, mochte anfangs so böse eben nicht gemeint seyn. Man wollte vielleicht dem religiösen Gemüthe dadurch einen Gegenstand mehr zur Verehrung geben.

mehr anbeten zu sollen; und grade hierum blieb mancher den Papisten getreu, der sonst wol manches andere als falsch einsah. — 1534 starb Martin Oberländer; an seine Stelle kam Joachim Kükenbieter, von dem wir weiter unten mehr hören werden. An die Schelfkirche wurde der vorerwähnte G. Westphal gesetzt.

Im Jahr 1543 verheirathete sich der Bischof Magnus, eine bis dahin unerhörte That, mit einer dänischen Prinzessinn; daß diese Ehe unfruchtbar blieb, hielten die Katholiken für ein Zeichen des göttlichen Misfallens.

Am 7ten Jan. 1547. starb Herzog Albrecht der Schöne. Sein ältester Sohn, Johann Albrecht I., folgte ihm in seinem Landesantheile. Das Werk der Reformation erhielt jetzt ein ganz anderes Ansehen, denn Johann Albrecht war, ob er gleich in dem Schmalkaldischen Kriege gegen die verbündeten protestantischen Fürsten gefochten hatte, ein großer Verehrer Luther's und seiner Lehre. In Schwerin wurden sogleich mehrere Verfügungen getroffen, die einzig die fernere Verbreitung der evangelischen Lehre bezweckten. So ward Gerhard Oemichen zum Hofprediger berufen; ein

Franziscaner Kloster zur Kirche eingerichtet, u. s. w.

Herzog Heinrich hatte einige Künstler aus dem südlichern Deutschlande nach Güstrow gerufen, und, weil sie lutherisch waren, einen oder zwei Prediger ihres Glaubens erlaubt. Schon dies war der päbstlichen Klerisei sehr unangenehm; als nun aber die lutherischen Prediger, Joachim Crus, und Johann ...., sogar in der Pfarrkirche ihre Vorträge zu halten anfingen, erregte sie (1533) einen Tumult unter dem Volke, das denn den J. Crus aus der Stadt jagte. Er muß aber bald zurück gekehrt seyn, und viele Bürger dem Pabstthume abwendig gemacht haben; denn, als im folgenden Jahre die Katholiken die Lutheraner beim Herzog Albrecht verklagten, daß diese sie bei einer Procession gestört hätten, sagten sie unter andern, daß die Beklagten ihren Gottesdienst in der Pfarrkirche, mit Fleiß bis 10 Uhr verzögert hätten. Es mußte ihnen also schon erlaubt seyn, ihre Gottes-Verehrung öffentlich zu begehen. Die Folge aber hievon war, daß, um ähnliche Unruhen zu verhüten, 1535 den Evangelischen die Pfarrkirche, den Katholiken aber die Coecilien-Kirche zum ausschließlichen Gebrauche eingeräumt wurde.

Einige Jahre darauf beging der Herzog Heinrich eine recht landesväterliche That, indem er den Kirchen- und Schul-Dienern zu Güstrow eine bedeutende Erhöhung ihrer Einnahme verschaffte. *) Mehrere Domherren und Vicarien verließen das Pabstthum und bekannten sich zur geläuterten Lehre; Herzog Heinrich stellte sie theils als Schullehrer an, theils versorgte er sie auf andere Weise.

Im Jahr 1547 starb der katholische Dompropst hieselbst; alsobald wurde der bisherige Hofprediger Oemichen an dessen Stelle gesetzt, der späterhin auch erster Superintendent hier ward. Nun konnten die Domherren wol nicht recht gut mehr sich und die alte Lehre in Ehren halten, vorzüglich da ihnen verboten wurde, fernerhin noch Processionen u. s. w. zu halten.

---

*) Die baare Einnahme eines Predigers war bis dahin 20 Gulden gewesen; jetzt wurde sie um das Ganze erhöhet, und noch ein Drt. Rocken und ein Drt. Malz, sowie ein freies Schwein in der Mast, zugelegt. Um zu begreifen, wie man mit so Wenigem auskommen konnte, muß man wissen, daß damals der Scheffel Rocken 3 Schillinge, eine Tonne Bier 12 Schillinge und das Fuder Holz 8 Schillinge kostete.

Sehr viele von ihnen hielten es also für das Beste, aus einer Stadt zu wandern, wo man sie fast überall verachtete.

In Parchim mochten bis 1537 keine große Veränderungen vorgegangen seyn, denn noch damals hatten Lutheraner die Altstädter und die Katholiken die Neustädter Kirche inne. Allein noch in eben dem Jahre, änderten sich die Sachen gar sehr. Johann Riebling, ein gebornер Hamburger, und derzeitiger Braunschweigischer Prediger, wurde von H. Heinrich zum Generalsuperintendenten *) nach Parchim berufen. Mit außerordentlicher Geschicklichkeit wußte er in kurzer Zeit die katholische Lehre gänzlich zu verdrängen.

Im folgenden Jahre wurde hier ein Landtag gehalten, der uns nur deshalb merkwürdig ist, weil der Bischof Magnus von Schwerin hier darauf antrug, die Messen, und alle papistische

*) Wir können ihn immer Generalsuperintendent nennen, weil er der einzige im Lande war und weil er bei den nachfolgenden Kirchenvisitationen überall als solcher geachtet ward, bis ihm Oemichen zur Seite gesetzt wurde.

Misbräuche abzuschaffen. H. Albrecht war gegen diesen Vorschlag, und deshalb unterblieb die Ausführung.

1540 kam die erste Kirchenordnung, wahrscheinlich durch Riebling verfaßt, heraus. Sie erhielt aber durch die Landesfürsten keine bindende Autorität. Aus ihr ist übrigens vieles in die revidirte Kirchenordnung übergetragen. Auch der erste Katechismus erschien jetzt und zwar in plattdeutscher Sprache.

Den Zustand der übrigen Städte werden wir am besten aus den Protokollen der Kirchenvisitationen, deren erste 1533 auf beider Herzöge Befehl angestellt und im folgenden Jahre fortgesetzt wurde, ersehen. Bei dieser ersten war der Hauptzweck, die Regisirirung aller Kirchen mit deren Lehnen und Hebungen, damit bei etwanigen Veränderungen nichts entwandt würde, und zu erfahren, wie weit sich das Lutherthum schon verbreitet habe. Ich habe das ganze Protokoll von der ersten nicht erhalten können; der Theil, welchen ich davon habe, ist auch sehr kurz und unbestimmt. Zu denen Städten, welche gewiß schon reformirt waren, gehört Sülte, welches 1532—34 an Johann Vick seinen ersten lu-

therischen Prediger erhalten hatte, zu denen, wo wahrscheinlich schon die neue Lehre vorgetragen ward, Wahren, Brühl, Sternberg, *) Schwan, Nöbel. Katholisch waren wahrscheinlich noch Lage, Grabow, Krakow; ganz bestimmt war es Guoien, wo der Priester zugleich das Amt eines Küchenmeisters und Zöllners verwaltete. Von den Dörfern hier etwas beizubringen, wäre zu weitläuftig; nur den Theil einer Predigt, welche Wackerbecke zu Muchow hielt, erlaube man mir herzusetzen; er ist sehr belehrend: Ein arger, böser, lasterhafter Mensch verlangte auf dem Sterbebette das heil. Abendmahl; der Kirchherr verweigert's ihm, weil er stets ein unbußfertiger Sünder gewesen sey. Da bittet der Sterbende, ihm dasselbe doch nur auf die Brust, um der heiligen Maria willen zu setzen. Diese letzte Artigkeit brachte ihm viel ein. Denn, als er nun zu des Himmels Pforten kömmt, so trifft er grade den Heiland vor demselben, mit seiner Mutter spatzierend. Jesus kehrt das Gesicht von dem Sünder weg; aber

*) Was Latom. Geneal. chr. Meg. ad. a. 1534 in Westphals Mon. ined. IV. 466, schreibt, muß deshalb falsch seyn, weil damals Riebling noch gar nicht im Lande war, wie hernach bewiesen ist.

Maria bittet für ihn, doch umsonst; Jesus sagt: er hat nicht geglaubt, er kann also nicht in den Himmel kommen, als durch mich, denn ich bin die alleinige Thür dazu. Nun, antwortet Maria, bist du allein die Thür zum Himmel, so bin ich doch auch ein Fenster, und zog den Sünder durchs Fenster in den Himmel, also daß er selig ward. Also, sagt Wackerbecke zum Schluß, sehet ihr, daß uns nicht blos Christus, sondern auch andere Heilige und besonders die heil. Maria in den Himmel helfen kann.

Plan bekam 1536 an Johann Wegener seinen ersten evangelischen Prediger, so wie auch um diese Zeit, Heinrich Storbeck als lutherischer Prediger nach Gadebusch gekommen zu seyn scheint.

Die zweite allgemeine Kirchenvisitation, wobei man hauptsächlich auf die intellectuelle Bildung der Geistlichen und auf die reine lutherische Lehre sah, weshalb überall der eben herausgekommene Katechismus und Kirchenordnung empfohlen wurde, war 1540 von H. Heinrich verordnet, durch Riebling, Kükenbieter, und einige fürstliche Räthe beschafft, und bis 1542 fortgesetzt.

Boizenburgs erster evangelischer Prediger hieß Johann Wesken; er mußte unter einer Linde auf dem Kirchhofe anfangs predigen, weil die Papisten ihm die Kirche verschlossen.

Zu Rhena waren die beiden ersten evangelischen Prediger, Johann Köne oder Korn und Dionys Oldendorp.

Malchin hatte zwar schon seit einigen Jahren einen lutherischen Prediger an Thomas Aderpol, allein die katholischen Pfaffen hatten noch das Uebergewicht.

Zu Alt-Stargard war ein frommer, züchtiger Pastor Anton Wernike.

Neu-Brandenburg hatte sechs Prediger, als Luder Greve, Matthias Hinze, Caspar Schmit u. s. w. Die Schule war mit Lehrern und Schülern reichlich versehen. Das Pabstthum war aber bei weitem noch nicht ganz ausgerottet.

Friedland erfreuete sich ebenfalls schon lutherischer Prediger, Fabian Wagner und Jak. Glasow. *)

---

*) Schröders evangel. Mecklenburg. Th. 1. S. 415. Rostock 1788.

In Woldeck wurden Jodocus Severin, so wie in dem Flecken Feldberg Lucas Bilenfeld, als lutherische Prediger vorgefunden. Wesenberg hat gleichfalls zwei lutherische Lehrer, Lorenz Cassube und Joh. Groffbecker. Zu Röbel predigten, Joach. Kunicke und Joach. Priperte, und zu Sternberg, Joh. Sperling und Faust Labes oder Lobes, Luther's Lehre. Nach Krakow soll Joh. Babe, bisher zu Bellin; er glaubt aber einen harten Stand zu erhalten, weil ein großer Theil der Einwohner noch papistisch ist. In Teterow ist ein Theil des Magistrats noch katholisch, weshalb der dortige protestantische Prediger, Joh. Mesekow, viele Unbequemlichkeiten erdulden muß. Lage hat einen katholischen Priester, obgleich die meisten Einwohner lutherisch gesinnt sind. Der Malchowsche Prediger, Joh. Möller, ist noch sehr papistisch.

Von Schwan heißt es, daß der dortige evangelische Prediger nicht sicher im Orte gewesen sey; wahrscheinlich gab es also dort noch viele Anhänger des Pabstthums. — Stavenhagen hat in zehn Jahren keinen Seelsorger mehr gehabt; der nachherige erste lutherische Prediger hieß Erhard Thede. Dagegen Krö-

pelin im Besitze eines ehrwürdigen und gelehrten Predigers, Joh. Böddiker, ist. Tessin ist wahrscheinlich schon einige Zeit der neuen Lehre zugethan gewesen, weil der dortige Prediger, Lukow, schon mit Slüter zusammen in Wittenberg studirt haben soll. Auch von Wahren können wir nichts Bestimmtes beibringen; die dortigen Prediger werden fromme, gute Leute genannt.

Eben eine solche Visitation veranstaltete auch 1544 der Administrator Magnus in seinem Stifte, durch Riebling u. s. w. Die Bützowschen Domherren wurden zu gottesdienstlichen Functionen und zum ehelichen Leben angewiesen.

Der Kaiser hatte indeß die verbündeten Schmalkaldischen Fürsten besiegt, und das Augsburgische Interim verfertigen lassen. Da unsere Herzöge nicht Theil am Kriege genommen hatten, so behandelte sie der übermüthige Sieger doch etwas gelinder; allein er forderte dennoch die Annahme des Interims. Diesem auszuweichen wurde auf dem, 1549 zu Sternberg gehaltenen, Landtage ein, von den Landesfürsten, dem Bischofe Magnus, fast der ganzen Geistlichkeit, und von der Ritter- und Landschaft

gebilligtes Glaubensbekenntniß aufgesetzt, welchem einzig die heilige Schrift und einige, auch von Katholiken für richtiganerkannte, Bekenntnisse *) zum Grunde lagen. Dieses schickte man dem Kaiser. Ob es genügte? weiß man nicht. Hier im Lande wurde nichts geändert.

*) Es waren die einiger Synoden und berühmter Kirchenlehrer; als das Apostolische, das Nicänische, das Athanasianische, Ambrosische und Augustinische.

Beschluß der Reformation. 1550—1555.

Einen unersetzlichen Verlust mußte der alte Herzog Heinrich in diesem Jahre erfahren. Sein großherziger, gelehrter und edler Sohn, Bischof Magnus starb nämlich am 28sten Jan. zu Bützow. Er betrauerte nicht blos den geliebten Sohn in ihm, sondern auch die vereitelte Hoffnung, sein Geschlecht in ihm fortleben zu sehen. Zum Nachfolger erwählte man Herzog Albrechts des Schönen Sohn, Ulrich. Man suchte zwar des Pabstes Bestätigung nach, doch, ohne sie zu erwarten, huldigte ihm das Stift.

Für den Güstrowschen Dom hatte das zu Sternberg aufgesetzte Glaubensbekenntniß die Folge, daß er von seinen Bewohnern gänzlich verlassen wurde.

In Wismar vereinigte man 1551 die bisherigen zwei Schulen zu einer, und legte sie ins Franziscaner Kloster.

Herzog Johann Albrecht führte 1552 in höchsteigner Person dem Heere des Kurfürsten Moriz 600 Reuter zu; er hatte auch die Kriegserklärung gegen den Kaiser unterschrieben. Herzog Heinrich nahm an dem Bündnisse nicht unmittelbaren Theil; doch verpflichtete er sich, die Regierungs-Geschäfte in Johann Albrechts Abwesenheit allein zu übernehmen; aber er starb schon den 6ten Febr. 1552 *). — Wie glücklich dieser Krieg sich für die protestantischen Fürsten endigte, wissen wir schon. Wir wollen jetzt noch sehen, welche Folgen er auf den kirchlichen und religiösen Zustand Mecklenburgs äußerte.

Johann Albrecht, jetzt alleiniger Beherrscher Mecklenburgs, verordnete, um nun alle Ueberbleibsel des Pabstthums zu vertilgen, eine

*) Außerordentlich ziert diesen edlen Fürsten das Gebet, welches er täglich gethan haben soll: Herr mein Gott, auf den ich traue, meine Regierung ist mir schwer, viel schwerer aber wird mir seyn, daß ich von allen meinen Unterthanen am jüngsten Gericht muß Rechenschaft geben. Darum stehe mir bei, daß ich nichts wider mein Gewissen vorsetzlich handle u. s. w.

neue Kirchen-Visitation durch Riebling, Aurifaber, einen Rostocker Professor, u. s. w., an.

Man erreichte seinen Zweck; überall wichen die Domherrn und Mönche aus ihren Wohnungen. Die Reformation des Schwerinschen Doms hatte Herzog Johann Albrecht ganz besonders eifrig betrieben; daß sein Herr Bruder, der Bischof Ulrich, darum wußte, läßt sich nur vermuthen, nicht bestimmt sagen. Die Verehrung des obenerwähnten heil. Blutes hörte auch jetzt erst auf, indem es verbrannt wurde, da man fand, daß es Drachenblut sey.

In Neubrandenburg war der erste Superintendent, Dr. Erasm. Albertus, leider, bald nach dem Antritte seines Amts, gestorben; ihm folgte 1554 in der erledigten Würde M. Joh. Garcäus.

Güstrow und Schwerin erhielten bessere Schulen; dort wurden ihnen die Domgebäude, hier ein Franziskaner Kloster eingeräumt.

Parchim erlitt 1554 einen harten, schmerzhaften Verlust. Der verdienstvolle, thätige, gelehrte und beredte Superintendent Riebling

starb nämlich am 25sten November d. J. Er hatte die größten Verdienste um Kirchen und Schulen; was diesen seinen Wohnort insbesondre in letzterer Rücksicht angeht, so hatte er schon vor mehreren Jahren den Lehrern an denselben bessere Einkünfte verschafft *).

Herzog Johann Albrecht hatte einigen Theologen, als dem Superintendenten Riebling und dem damaligen Pastor an St. Nicolai zu Rostock, 1551 befohlen, eine neue Kirchenordnung zu entwerfen. Als sie fertig war, wurde sie dem Melanchthon zur Durchsicht vorgelegt. Dieser billigte größtentheils alles, und sie wurde 1552 zu Wittenberg gedruckt. Sie unterscheidet sich vorzüglich dadurch von der frühern 1540 bekanntgemachten **), daß sie auch auf Glaubenssachen Rücksicht nimmt ***). Sie einzuführ-

*) Die Erwähnung der Wiedertäufer, welche sich in diesem und in mehreren folgenden Jahren, in Wismar und Rostock sehen ließen, halte ich für ganz unnöthig, da sie nicht viel Aufsehens machten.

**) Es soll auch 1545 eine gedruckt seyn; ich habe sie nicht genannt, da ihre Existenz wie auch der von 1540 mir nicht hinlänglich erwiesen schien.

***) Sie ist betitelt: Kirchen-Ordnung, wie es mit christlicher Lehre, Reichung der Sacramente, Ordi-

ren, war den letzten Visitatoren besonders geboten. Fünf Jahre nach ihrem ersten Erscheinen wurde sie, ins Plattdeutsche übersetzt, mit einigen Zusätzen vermehrt, wiederum gedruckt.

Der Landtag von 1555 zu Güstrow ist uns hier wichtig, weil die gänzliche Ausrottung des Pabstthums, und zwar durch eine allgemeine strenge Kirchen- und vorzüglich Jungfrauen-Klöster-Visitation, nochmals ernstlich beschlossen wurde. Ferner vereinbarte man sich, ein christliches Consistorium (geistlicher Gerichtszwang) zu Rostock zu errichten. Von Landesfürstlicher Seite wurde sehr gegen die Anmaaßung protestirt, welche sich Rostock und Wismar in kirchlichen Sachen zu Schulden kommen ließen.

Die Universität blühte jetzt, obgleich auch darüber zwischen den Landesherrn und dem Rostocker Rath, Uneinigkeiten herrschten, durch die Herbeirufung geschickter Lehrer, als eines Chyträus u. s. w., zur Freude aller Guten, wieder auf.

---

nation der Diener des Evangelii, ordentlichen Ceremonien in den Kirchen, Visitation, Consistorio, und Schulen im Herzogthume Mecklenburg ꝛc. gehalten wird.

Wir können jetzt die Reformation als geendigt betrachten; denn Ribnitz, wo man die dortige Aebtissinn, eine Mecklenburgische Prinzessinn, nicht hatte kränken wollen, erhielt doch 1556 schon mehrere evangelische Prediger; und Ratzeburg wurde ebenfalls bald durch seinen neuen Bischof Christoph, Herzog zu Mecklenburg, reformirt.

Die bedeutendste Folge, welche überhaupt die Reformation nach sich zog, war — die, ganz billige, Oberhoheit der Fürsten über den Clerus ihres Landes, und der Verlust des Sitzes und Stimme auf den Landtagen für die Geistlichkeit, welche jetzt durch ihren obersten Bischof, den jedesmaligen Allerdurchlauchtigsten Landesherrn repräsentirt wird.

Manchem möchte es unbekannt seyn, wann und wie, die Stifte Schwerin und Ratzeburg an unser Land gekommen; man wird mir also diesen großen Sprung vorwärts verzeihen. Im Westphälischen Frieden nämlich mußte Mecklenburg bekanntlich Wismar mit dessen Umgegend an Schweden abtreten; diesen Verlust zu vergüten, wurden ihm von Kaiser Ferdinand III. jene beiden Stifte als unmittelbares, immerwährendes Lehn, gegeben.

den, und die Ihrigen z
nommen werden. Als
nach und nach auch an
lichen Geschäfte Antheil
zu Staatsbedienten Freu
pfehlen. Wollen ander
an Oertern anlegen, w
haben, so müssen sie zeig
schädlich seyn würden.
für diese Gesellschaft zu
Patres, aber noch von b
suchen; ihnen einen Beicht
rathen geschickt abmahn
zu den Klostergelübden
die Gesellschaft bereden
dürfen sie nicht zu hart
gen müssen diese Wittn
Begegnung, ihre Kind
Klosterleben zu ergreifen.
sungen, die Besitzungen
sellschaft ansehnlich zu
schöne, edle und reiche
und sich die Gunst de
Wohlthäterinnen des Or

*) Schröckh's Kirchen-Ge
Th. 2. S. 648 ff.

Folgende Lehren aus ihrer Moral, die ihnen immer am meisten vorgeworfen sind, mögen vollends sie als die gefährlichsten Staatsbürger schildern: Einen Fürsten meuchelmörderischerweise umzubringen, wenn er der Kirche d. h. dem Pabstthume nicht gewogen ist, ...f nicht für strafwürdig gehalten werde... ...gehe du, Nächster, Sünden, gib ... ...weisen, daß du dadurch ei... ...ßern Sünde vorbeuge... ...te dadurch erhöh... wenig ein... Gehei... d... th... wel... den ob... ...en, hatten ih... ...gskreis verschafft, ...urf, ob je eine Reformat... ...kommen wäre, hätte er früher ex...

